Nr 237. Montag den 13. Oktober 1902. 9. Jahrg

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt" inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Das Wahlkartell der Ordnungsparteien in Sachsen.

* Leipzig, 13. Oktober.

Je näher wir den Reichstagswahlen kommen, desto ärger wird in Sachsen das Gezänk unter den sogenannten Ordnungsparteien. Der kampfgerüsteten und kampfesfreudigen Sozialdemokratie gegenüber sind die bürgerlichen Parteien einig in dem Wunsche nach einem festen Kartell. Aber die politischen Verhältnisse werden immer verzwickter, die wirtschaftlichen Gegensätze immer schärfer und die Aufrechterhaltung des Kartells ist unter solchen Umständen nur noch möglich unter Preisgebung wichtiger politischer und wirtschaftlicher Interessen durch die eine oder die andere Partei.

Die gegenwärtige Lage in Sachsen wird drastisch an den Verhältnissen in einzelnen Wahlkreisen illustriert. Namentlich kommt hier der 21. sächsische Wahlkreis (Annaberg 2c.) in Betracht. Den Kreis vertritt gegenwärtig der nationalliberale Abg. Dr. Esche, der seiner Zeit erklärte, nur dann für die Erhöhung der Getreidezölle auf die Sätze der Regierungsvorlage eintreten zu wollen, wenn dadurch die Abschließung neuer Handelsverträge nicht unmöglich gemacht werde. Der Vorstand des konservativen Kreisvereins eröffnete darauf ein heftiges Feuer gegen Dr. Esche, dessen Folge war, daß dieser von der Kandidatur zurücktrat. Seine Parteigenossen ließen ihn fallen und stellten einen Kandidaten auf, der sich auf den Boden der Regierungsvorlage stellte und die Zustimmung der Konservativen fand.

Wie überall, so sind auch in diesem Kreise die Agrarier mit den Zollsätzen der Regierungsvorlage nicht zufrieden; die entschiedensten Vertreter der extremsten Forderungen der Agrarier sind aber die Antisemiten. So war es denn kein Wunder, daß bald das Gerücht von einer antisemitischen Kandidatur aufkam. Die Meldung tauchte zuerst in dem konservativen Vaterlande, in dem auch der Feldzug gegen Dr. Esche begonnen wurde, auf und wurde von dem Berliner Organ des Bundes der Landwirte, der Deutschen Tageszeitung, zustimmend übernommen. Die Nationalliberale Korrespondenz glaubte darauf die Möglichkeit einer antisemitischen Kandidatur verneinen zu müssen, und zwar einmal, weil es im 21. Kreise keine Ultraagrarier gebe, und dann, weil sich die politische Situation insofern geändert habe, als die Antisemiten in das Kartell einbezogen worden seien. Von dieser angeblichen Aenderung der politischen Situation hat nun aber das Vaterland nicht nur nichts bemerkt, sondern es bestreitet sie sogar nachdrücklich. Bis jetzt, sagte das Vaterland, hätten nur ganz unverbindliche Besprechungen unter den Ordnungsparteien stattgefunden; von einem Abschluß der Verhandlungen könne keine Rede sein. So lange dies aber nicht der Fall sei, könne man es aber keiner Partei, und also auch den Antisemiten nicht, verwehren, Vorbereitungen zu treffen für den Fall, daß es zu einer Verständigung nicht kommen werde.

Die Nationalliberale Korrespondenz hat bei ihrer Andeutung einer veränderten Situation offenbar die Abmachungen im Auge, die zwischen Konservativen, Nationalliberalen und Antisemiten in Dresden getroffen worden sind. Vor den letzten Landtagswahlen wurde zwischen diesen Parteien ein Kartell abgeschlossen, wonach den Nationalliberalen ein Landtagswahlkreis, der durch das Ausscheiden des bisherigen sozialdemokratischen Mandatsinhabers frei wurde, überlassen, dagegen die beiden Dresdener Reichstagswahlkreise den Konservativen und Antisemiten zugewiesen wurden. In den letzten Tagen sind für die beiden Wahlkreise die Kandidaten nominiert worden. Die Konservativen stellten für Dresden-Neustadt den Landgerichtsdirektor Dr. Becker und die Antisemiten für Dresden-Altstadt den Rechtsanwalt Dr. Häckel auf. Den letzteren Wahlkreis vertrat früher der Wachtdirektor Zimmermann, der bei den letzten Wahlen unserem Genossen Gradnauer unterlag. Von einer Wiederaufstellung Zimmermanns haben jedenfalls die eigenen Parteigenossen abgesehen, weil eine Kandidatur dieses entschiedensten Verfechters aller Wucherpläne der Agrarier in Dresden nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hat. Aber nicht besser steht es um die Kandidatur Häckel. Der Vicevorsteher der Dresdener Stadtverordneten ist ebenso wie Zimmermann ein Anhänger des extremen Brot- und Fleischwuchers.

So regt sich denn auch bereits in bürgerlichen Kreisen der Widerspruch gegen die antisemitische Kandidatur. Die liberale Dresdener Zeitung schrieb dieser Tage: „Die Handelsverträge werden so oder so das Stichwort der kommenden Wahlen sein, und wir können in Sachsen Dinge erleben, bei denen Herrn Oertel und Herrn Zimmermann die Redensarten vergehen werden . . . . Was alle Welt weiß, sollten sich auch die Reformer sagen, nämlich daß die ihnen zugestandene Kandidatur in Dresden so viel bedeutet, wie ein erdrückender Sieg der Sozialdemokratie." Und nach dem Bekanntwerden der Kandidatur Häckel schrieb dasselbe Blatt, die Meinung der konservativen und der nationalliberalen Partei werde wohl zu dieser Kandidatur nicht eingeholt worden sein, „und so werden sich diese denn nunmehr vor die Frage gestellt sehen, ob sie glauben, daß mit dieser Kandidatur Dresden-Altstadt den Sozialdemokraten zu entreißen sei; oder aber, ob es in Anbetracht vieler Umstände nicht geraten sei, daß die Reformpartei auf ihren Versuch, sich Dresden-Altstadt zu erhalten, zu Gunsten einer neutralen Kandidatur aus den Kreisen des Handels und der Industrie verzichtete". Die Dresdener Neuesten Nachrichten aber schreiben: „Falls die Kandidatur Dr. Häckels sich bewahrheiten sollte, so gratulieren wir ihm schon heute zu seinem totsicheren Durchfall. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß irgend ein reformerischer oder konservativer Kandidat, also ein Vertreter der Fleisch- und Brotzölle, in unserem Industriecentrum durchkommt. Fiel schon bei der letzten Wahl Herr Zimmermann glatt durch, so ist dies bei der bevorstehenden Reichstagswahl in unseren industriellen Notstandszeiten für jeden Schleppenträger der Agrarzoll-Politik erst recht der Fall beziehentlich der Durchfall. Die Aufstellung eines konservativen oder reformerischen bürgerlichen Kompromißkandidaten ist quasi eine indirekte unbewußte bürgerliche Prämie für den Sieg der Sozialdemokratie in Dresden-Altstadt."

Herr Zimmermann wütet nun ebenso zornig in seiner Wacht gegen die liberalen Anfechtungen der durch das Dresdener Lokalkartell festgelegten Kandidatur der Antisemiten, wie die Nationalliberale Korrespondenz über den antisemitischen Einfall in den 21. Wahlkreis jammert. Wenn aber dem antisemitischen Kandidaten in Dresden-Altstadt aus liberalen Kreisen ein gemäßigter Kandidat entgegengestellt würde, so wäre es natürlich mit dem Kartell nicht nur in Dresden, sondern jedenfalls in ganz Sachsen vorbei. Dann würden aber die Antisemiten überall auf dem Plane erscheinen, wo sich für sie irgend ein Vorteil bietet. Das wäre aber nicht nur im 21. Wahlkreise der Fall, sondern namentlich auch in Dresden-Altstadt und im 14. Wahlkreise (Borna). Die konservative Kandidatur des Landgerichtsdirektors Beckers, der wegen seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der Wohnungsreform von den Antisemiten, in deren Reihen die extremsten Hausagrarier (Hartwig!) das große Wort führen, heftig bekämpft wird, stößt deshalb bei den Antisemiten auf die entschiedenste Antipathie. Und so wie in Dresden-Altstadt sich leicht ein Gegensatz zwischen den sich am nächsten stehenden Antisemiten und Konservativen entwickeln kann, so wird das bestimmt im 14. Wahlkreise geschehen. An Stelle v. Freges wollen die Konservativen einen kreiseingesessenen Kandidaten präsentieren. Diesen Kreis hat aber der Antisemitenhäuptling Zimmermann seit Jahren bearbeitet. Zimmermann hielt sich stets für den würdigsten Nachfolger Freges, weil er in ultraagrarischer Gesinnung diesem durchaus würdig war. Nun hat aber Junker Frege in seinem bekannten Testamente den Hoffnungen der Ueberagrarier einen argen Stoß versetzt und damit auch Herrn Zimmermann schwer getroffen. Die Konservativen haben schon einen konservativen höheren Staatsbeamten in Vorschlag, der in der Zollfrage auf dem Regierungsstandpunkt stehen und deshalb Anklang finden dürfte bei einem Teile der Industriellen sowohl als auch

Feuilleton.

90] [Nachdruck verboten.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Viebig.

Ein Glück war es, daß Mine ihre Wasch- und Putzstellen hatte, so konnte man wenigstens die erste Miete pünktlich bezahlen. Anfang Oktober hatte Mine sogar zu viel zu thun gehabt, jeder wollte vor dem Winter gründlich reingemacht haben, und bei Leuten, die umzogen, sollte sie auch helfen. Sie konnte beim besten Willen nicht allen gerecht werden; man nahm's ihr übel, und so verlor sie Stellen, auf die sie fest gerechnet hatte.

Ende Oktober wurde sie viel weniger verlangt, Anfang November noch weniger, und bald gar nicht mehr. Ob schuld daran war, daß sie Fridchen immer mit auf die Arbeit nahm? Die kam doch keinem in die Quere, saß so still zwischen der schmutzigen Wäsche beim Waschfaß und spielte mit ein paar Klammern; die kleine Gestalt verschwand ganz in Laugendunst, wie in einer Wolke. Wenn die Mutter Stuben rein machte, lief sie schon ab und zu, holte Besen und Schüppe und las Schnippel und Fädchen und Staubflöckchen mit ihren kleinen Fingern auf. Mittags pickte sie wie ein Vögelchen, mit vom Teller der Mutter. Mine sagte sich, das konnte wohl der Grund sein, daß sie so wenig bestellt wurde. Endlich wurde es ihr klar gemacht; eine Dame, die ihr sehr wohl wollte, sagte ihr's, fast vorwurfsvoll: daß sie nun doch nicht mehr so schwer arbeiten dürfe, sich schonen müsse, und daß man natürlich jetzt gern die Rücksicht auf ihren Zustand nähme. Und die Dame schrieb sich genau die Adresse auf und versprach ihr, sie nachher gewiß wiederzunehmen.

Schonen —?! Mine lächelte trüb, wenn sie daran dachte. Ach, die beste Schonung wäre ihr gewesen, wenn sie jeden Tag ganz satt zu essen gehabt, wenn Fridchen nicht manchen Abend kläglich gesagt hätte: „Fridchen noch Hunger hat!"

Ganz hungrig waren sie zwar bis jetzt noch nicht zu Bett gegangen, aber Mine lag manche lange Winternacht mit offnen Augen und sah der Zeit entgegen, da ihnen der Magen knurren und in dem Ofen, der so viel verschlang und doch die fußkalte Wohnung nicht erwärmte, kein Feuer mehr brennen würde. Dann kam die Angst über sie, so daß sie mitten in der Nacht ihren Mann anstieß: „Du, Arthur! Wenn's nur erscht Frühjahr wär'!"

„Na, wenn schon," erwiderte er, und in seiner Stimme lag die ganze trostlose Erkenntnis. —

Eines Tages hatte Mine einen guten Gedanken. Es lasen doch so viele Menschen den Lokalanzeiger, da konnte man gewiß noch eine Frau zum Austragen gebrauchen. Sie hatte sich erkundigt — siebzehn Mark den Monat — viel war's nicht für eine ganze Familie, aber wenn Arthur wieder leidlich gesund war, fand der wohl auch einen kleinen Verdienst. So hing sie sich einen Shawl um, der ihre Gestalt verdeckte, und — sie wußte selbst nicht, was sie zu ihrem „Dusel" sagen sollte — sie wurde als Zeitungsträgerin angenommen.

Jeden Morgen in der allerfrühsten Frühe fand sie sich nun in der Filialexpedition des Lokalanzeigers in der Bülowstraße ein, und nachmittags wieder, und holte sich ihr Teil. Die Schwiegermutter hatte den alten Kinderwagen geborgt, darin fanden Fridchen und die Zeitungen Platz. —

Unermüdlich stapften ihre Füße durch Schnee und Schmutz; während sie in die Häuser ging, um an den Hinterthüren zu klopfen oder das Blatt unter die Strohmatte zu schieben, hielt Fridchen außen Wacht. Wenn nur nicht die vielen drei oder vier Treppen gewesen wären! Mühselig, sich am Geländer haltend, mit ihren dicken und doch längst vom Schnee durchkälteten Schuhen große Tappen zurücklassend, keuchte Mina da hinauf. Sie wurde immer später mit Austragen fertig, wie andere Zeitungsfrauen; ja, wenn Fridchen schon so fix auf den Beinen gewesen wäre, um ein paar Häuser ganz allein zu besorgen! Aber das konnte die doch noch nicht. Als ein Polizist das Fahren mit dem Kinderwagen auf dem Trottoir verbot und das Schieben durch den hohen Schnee des Dammes zu beschwerlich war, hing Fridchen der Mutter noch wie ein Bleigewicht am Rock.

Aber wunderbar, seit das Kind mitkam, öffneten sich viele Thüren weiter. Das kleine, verfrorene Ding der Zeitungsfrau fand Freunde. Wo feine Köchinnen waren, wurde freilich gleich wieder zugeschlagen, aber manche Hausfrau, die selber öffnete, spendierte eine Tasse warmen Kaffee, und auf der Treppe sitzend, teilten sich Mutter und Kind in den Genuß. Und einmal bekam Fridchen sogar einen Apfel! Zwei freundliche kleine Mädchen, Lore und Else, schenkten ihn ihr. Sie traute sich gar nicht, ihn gleich zu essen; sie brachte ihn noch nach Hause mit.

An den Ecken der Straßen und auf den Promenaden fing man schon an, Bosketts von Tannen aufzustellen; ganze Alleen duftiger, dunkelgrüner Weihnachtsbäume wurden gerichtet.

In den Mittagsstunden fand sich Arthur dort ein, in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bei den Agrariern, die sich auf den Standpunkt Freges zurückgezogen haben. Damit wäre aber die Kandidatur Zimmermann geplatzt.

Wie in den genannten Kreisen, ist auch in anderen Kreisen der Abschluß eines Kartells stark gefährdet. So ist es z. B. fast ausgeschlossen, daß alle bürgerlichen Wähler im 9. Wahlkreise ihre Stimmen auf den Oberagrarier Oertel vereinigen könnten. Sollte hier wirklich Dr. Oertel als einziger bürgerlicher Kandidat dem sozialdemokratischen gegenüberstehen, so würde zweifellos ein großer Teil dieser Wähler sich der Stimme enthalten oder direkt für den sozialdemokratischen Kandidaten stimmen und so die Wiederwahl des journalistischen Handlangers der Agrarier stark gefährden.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Abschluß des Kartells bisher nicht nur noch nicht perfekt geworden ist, sondern, wie die Dinge liegen, wohl auch nicht zu stande kommen wird, so lange über den Zolltarif noch nicht Klarheit geschaffen ist. Die günstigste Position hätte ein Kartell, wenn sich die Parteien — was aber so gut wie ausgeschlossen ist — einigten auf die Zollsätze für Lebensmittel, wie sie die Regierungsvorlage vorschlägt. Doch auch dann befindet sich die Sozialdemokratie, die einzige Partei in Sachsen, die gegen jede Zollerhöhung ist, in einer so günstigen Lage, wie sie die Kartellbrüder nicht einmal im Jahre der Faschingswahlen gehabt haben. Gegenüber dem Lebensmittelwucher und seinen Schrecken bildet die große Mehrheit des Volkes eine geschlossene Phalanx, gegen die auch das festgefügteste Kartell nicht aufzukommen vermag.

Politische Uebersicht.

Ein Kampf bis zum bittern Ende.

Hirschs Bureau meldet aus Newyork: Aus 20 Städten der Vereinigten Staaten wird berichtet, daß die Kohlenvorräte vollständig erschöpft sind. Zahlreiche Werke mußten den Betrieb einstellen. In Newyork sprach sich die Untersuchungskommission dagegen aus, daß für 100000 Dollars Kohlen aus Neuschottland gekauft würden, um die Schulen in Brooklyn damit zu heizen. Präsident Roosevelt ist entschlossen, den Kongreß zur Abschaffung der Eingangszölle auf Kohle zu veranlassen. Die Abgeordneten des Kohlenreviers werden diesen Antrag bekämpfen. Die große Mehrheit des Parlaments wird sich aber dafür aussprechen, daß die Zölle abgeschafft werden. Die Kohlen aus Neuschottland sollen alsdann denen aus den Vereinigten Staaten Konkurrenz machen.

Nach Meldungen aus Newyork kostet die Kohle bereits 25 Dollars pro Tonne. Das Elend der armen Bevölkerung ist unerträglich. Dabei nimmt die Temperatur immer mehr ab. Die Frauen der älteren Stadtviertel machten bereits mehrfach den Versuch, sich mit Gewalt der Kohlenvorräte zu bemächtigen und mußten von der Gendarmerie vertrieben werden. Zahlreiche Schulen wurden wegen Kohlenmangels geschlossen.

Die Lage in Newyork ist sehr ernst — berichtet das Berliner Tageblatt, die Versuche der republikanischen Politiker, die Grubenbesitzer durch den Hinweis auf die sichere Niederlage der Partei bei den bevorstehenden Staats- und Kongreßwahlen mürbe zu machen, sind vollständig fehlgeschlagen. Es herrscht eine Panik unter den Politikern. Alle möglichen Gerüchte über eine Streikbeilegung einerseits und die drohende Beschlagnahme der Kohlengruben durch den Staat Pennsylvania andererseits zirkulieren.

Das Ende des Streiks, sagt eine weitere Nachricht, liegt noch in weiter Ferne. Der Vorsitzende des Arbeiterverbandes, Mitchell, hat dem Gouverneur von Newyork versprochen, die Ausständigen wieder zur Arbeit zu veranlassen, wenn die Bergwerksbesitzer eine Lohnerhöhung von 2½ Pence pro Tonne bewilligten und außerdem die Arbeitervereine gerichtlich anerkannt würden. Die Bergwerksbesitzer weigerten sich, auf diesen Vorschlag zu antworten.

Der neueste Trick der Grubenbesitzer ist der, daß sie den Präsidenten Roosevelt auffordern, gegen die Bergarbeiter vorzugehen, weil ihr Verband alle Merkmale eines Trusts trage und ungesetzlich sei. Ein anderer kapitalistischer Größenwahnsinniger, der Vicepräsident der Hudson-Delaware-Eisenbahn, hat entdeckt, daß die Bergarbeiter eine Verschwörung zur Unterbindung des Binnenhandels und des Verkehrs angezettelt hätten.

Man sieht, die Grubenbarone kämpfen mit allen Mitteln; sie verschmähen es auch nicht, in dem gewaltigen Riesenkampfe die Intervention der Staatsgewalt anzurufen; sie wissen, daß es sich um Biegen oder Brechen handelt.

Es ist ein gesellschaftlicher Kampf um die Macht, der hier geführt wird. Die Lohnforderungen der Arbeiter könnten die Grubenbesitzer spielend zahlen; aber sie wollen ein für allemal Ruhe haben vor weiteren Forderungen der Arbeiter. Darum soll deren Organisation zertrümmert werden, koste es was es wolle. Ob die Allgemeinheit darunter leidet, ob die Kranken und Mittellosen frieren, die Fabriken geschlossen werden und alle Lebensmittel enorm in die Höhe gehen — was kümmert sie das? Es gilt die Heiligkeit des Privateigentums, und dieser Grundlage unserer Gesellschaft muß die Allgemeinheit Opfer bringen im Kampf gegen die anstürmende revolutionäre Gefahr! Sie, die Herren Pierpont Morgan und Konsorten, sind in dieser Sache nur die Verfechter des Princips der gesellschaftlichen Ordnung und verlangen, daß die Allgemeinheit ebenso Opfer bringe, wie — sie selbst. Die Expropriateure, die zahllose selbständige Existenzen expropriiert und ruiniert haben, geben sich hier als Verfechter des Heiligtums des Privateigentums!

Nicht überall wird diese Logik begriffen. Der Gedanke, die Expropriateure zu expropriieren, gewinnt unter dem Publikum tagtäglich mehr Anhänger. Der Widerspruch zwischen den Eigentumsformen und den Bedürfnissen der Allgemeinheit hat einen gewissen Siedepunkt erreicht, auf dem sich die Vorurteile gegen den „revolutionären Sozialismus" verflüchtigen. Man spricht bereits von „Verstaatlichung" der Bergwerke. Diese ist natürlich in den Vereinigten Staaten schwieriger durchzuführen als sonst irgendwo und kann als praktischer Versuch einer Lösung der bestehenden Schwierigkeiten überhaupt nicht in Betracht kommen.

Einstweilen stehen rund 4500 Soldaten im Streikgebiet. Das reicht, wie die Frankfurter Zeitung schreibt, entfernt nicht aus, um die Streikbrecher zu schützen. Bundesmiliär kann nicht aufgeboten werden, da keine Bundesfragen in Betracht kommen, wie z. B. bei Eisenbahnstreiks, wo zum Schutz der Postbeförderung, die Bundessache ist, sofort Bundestruppen requiriert werden können.

Für das ganze wirtschaftliche Leben bedeutet die Kohlennot eine schwere Kalamität, für die internationale Stellung auf dem Weltmarkt ist sie eine Krise, und wenn heute eine kriegerische Verwicklung eintreten würde, kämen die Vereinigten Staaten in die schlimmsten Verlegenheiten. Das alles rührt die Fanatiker des kapitalistischen Princips nicht: der Kampf muß durchgefochten werden bis zum bitteren Ende.

So gefallen uns die Pappenheimer des Kapitals! Das ist die Sorte von Expropriateuren, bei denen man einmal den Anfang machen wird mit dem Experiment des Expropriierens, weil es der Allgemeinheit gerade bei dieser entmenschten Species die geringste Selbstüberwindung kosten wird.

Trade-Unionismus und Politik.

Man schreibt uns aus London: Der Kongreß der Bergarbeiterföderation wurde gestern geschlossen. Das Gesamturteil über die dort gepflogenen Verhandlungen darf vom sozialpolitischen Standpunkte aus als günstig bezeichnet werden. Viele Reden von verschiedenen Delegierten berechtigen sogar zu einem gewissen Optimismus. Das Interessanteste war, daß einige Delegierte, die politisch in der liberalen Partei thätig sind, rein sozialdemokratische Reden hielten. In England hängt jetzt alles ab von dem Maße der Erschütterung des Wirtschaftslebens. Die liberalen Buhlerkünste werden nichts helfen, sobald die englische Kapitalistenklasse nicht mehr in der Lage ist, den gewerkschaftlichen Anforderungen Genüge zu leisten.

Das Klassenbewußtsein des Kongresses kam zum Ausdruck in der Unterstützung des amerikanischen Kohlenstreiks mit 1000 Pfund Sterling, ebenso in dem Beschlusse, die französischen Bergleute mit 500 Pfund Sterling zu unterstützen, sobald sie in den allgemeinen Streik eintreten. Nicht minder charakteristisch war die scharfe und einstimmige Verurteilung der Sonderbündler von Northumberland und Durham, die durch ihren Egoismus die Achtstundenbill unmöglich machen. Der sozialistische Antrag auf Nationalisierung der Bergwerke und der Eisenbahnen wurde mit großer Mehrheit angenommen, wobei sich eine lehrreiche Debatte entwickelte. Ein durchaus liberaler Bergarbeiter, wie Mr. Cowie, erklärte, daß die Nationalisierung nicht genüge, wenn nicht zugleich die politische Macht in die Hände der Arbeiter übergehe. Arbeitervertretung sei die Hauptsache. Eine Regierung von Arbeitervertretern würde Zug um Zug die Verhältnisse zu Gunsten der Arbeiter umwandeln.

Dieser Kongreß zeigte auch, daß die internationalen Bergarbeiterkongresse sehr wohlthätig wirken. Der englische Arbeiter hat gewöhnlich einen tiefen Widerwillen gegen sozialistische Berufsagitatoren, überhaupt wenn sie aus gebildeten Kreisen kommen. Aber von seinen kontinentalen Arbeitskollegen läßt er sich wohl belehren.

Wie aus den Verhandlungen dieses Kongresses hervorging, giebt es noch eine Anzahl von einflußreichen englischen Arbeiterführern, die den Unterschied zwischen Verstaatlichung und Sozialisierung nicht genügend verstehen. Ihr Einwurf lautet gewöhnlich folgendermaßen: „Auf dem Kontinente sind die Bergwerke oder die Eisenbahnen verstaatlicht und dennoch hat sich die Lage der dortigen Arbeiter nicht gebessert. Also ist die Verstaatlichung doch kein Heilmittel." Es wäre deshalb gut, wenn die deutschen Bergleute, die den nächsten internationalen Bergarbeiterkongreß in Brüssel besuchen werden, sich in freundschaftlicher Weise mit Ben Pickard über diese Frage auseinandersetzten. Denn Pickard ist es hauptsächlich, der, von seinen liberalen Ideen befangen, den Unterschied zwischen Staatskapitalismus und demokratischem Sozialismus nicht begreift. Im übrigen beschloß der Kongreß, für eine starke parlamentarische Arbeitervertretung zu sorgen.

Deutsches Reich.

Der erste deutsche Kolonialkongreß

hat also, wie wir schon kurz berichteten, am Freitag und Sonnabend in Berlin stattgefunden und trotz seiner enormen Teilnehmerzahl — sie wird am Schluß auf 1400 geschätzt — trotz all der großen und kleinen Namen, der Trompeten aus allen bürgerlichen Lagern, trotz der mächtigen Materialien, die auch der Gegner anerkennen kann, wenn er aus ihnen auch zu anderen Schlüssen kommen wird — trotz alledem hat dieser Kolonialkongreß sehr kleine, ja kaum merkbare politische Wellen geschlagen. Kein Wunder! Wenn auf irgend einem Gebiet die deutsche Politik durch die Verhältnisse und durch ihre leitenden Personen gänzlich in den Sumpf geraten ist, so in der Kolonialpolitik. Selbst der bierseligste und dümmste Philister ist für sie heute nicht mehr zu begeistern. Es klang denn auch durch all die langen und kurzen Reden der Kongreßteilnehmer eine für deutsche Weltpolitiker, wie sie es alle sein wollten, fast tragische Resignation hindurch, die freilich aber nur ein und noch dazu schwacher Widerhall der Resignation im Lande ist, wie sie auch auf dem Kongresse selbst ausgiebig konstatiert wurde. Was eine irgendwie ernsthaftere Wirkung dieses Kongresses ferner geradezu unmöglich machen müßte, selbst wenn er im Lande draußen einen besseren Resonanzboden gefunden hätte, war die Ueberfülle des Gebotenen. Man bekommt davon so einen ungefähren Begriff, wenn man sich nur ansieht, worüber in den sieben Sektionen verhandelt wurde und zwar an diesen zwei Tagen:

In Sektion I sprach Professor Dr. von Luschan-Berlin über Ziele und Wege der Völkerkunde in den deutschen Schutzgebieten, Dr. Hans Maurer-Hamburg über das Klima von Ostafrika, Prof. Dr. Volkens-Berlin über den Botanischen Garten in Buitenzorg und Professor Dr. Otto Warburg-Berlin über wissenschaftliche Institute für Kolonialwirtschaft. — In Sektion II hielten die Marinestabsärzte Dr. Krämer und Dr. Meuser-Kiel über den Gesundheitszustand auf den Südseeinseln und in Kiautschou und Oberarzt Dr. Schellmann-Berlin über Herzerkrankungen durch tropische Einflüsse Vorträge. — In Sektion III besprach Dr. Voßberg-Berlin die staats- und völkerrechtliche Stellung der Kolonien und Konsul Vohsen-Berlin die internationale Kongoakte und die dadurch gewährleistete Schiffahrts- und Handelsfreiheit. — In Sektion IV nahmen Dr. Alfred Funke-Berlin, Prediger D. Kind-Berlin und Professor P. Schmidt-Wien das Wort. Letztere beide erörterten die Notwendigkeit einer Ausdehnung der ärztlichen Mission und die Vielweiberei bei den wilden Völkern. — In Sektion V sprachen Bezirksamtmann Zache-Ostafrika, Marinestabsarzt Dr. Sander-Hamburg und Direktor Dr. Preuß-Kamerun über die wirtschaftlichen Verhältnisse. — In Sektion VI war die deutsche Auswanderung der Gegenstand der Vorträge, welche von Dr. Hermann Meyer-Leipzig, Verleger Aleman-Buenos Aires und Moritz Schanz-Chemnitz gehalten wurden. — In Sektion VII behandelten drei Redner, Dr. Tille-Berlin, Dr. Rohrbach-Berlin und Verleger Tjarks-Buenos Aires die weltwirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und seinen Kolonien.

Dazu kamen dann aber noch die Plenarversammlungen mit ihren großen Referaten und Diskussionen, deren Ergebnis am Schluß in 13 Resolutionen zusammengefaßt wurde.

In denselben wird die stärkere Berücksichtigung der kolonialen Interessen im Lehrplane der Schulen und eine Reform des geographischen Unterrichts angestrebt, die Unterstützung der christlichen Missionsgesellschaft der Regierung

---

der Absicht, den Herrschaften die Bäume nach Hause zu tragen. Aber er trug keine. Es kamen erst wenige Herrschaften, und dann waren auch andere schneller dabei, sich zum Tragen anzubieten, als er. Ehe er einen Schritt vorwärts gethan, hatten die den Baum bereits gepackt und schleiften ihn davon.

An den Ecken zog es, er hatte keine Faustfandschuhe und fror erbärmlich in seinem abgeschabten Ueberzieher; und wegen dieses Ueberziehers lachten ihn die anderen noch aus. Die trugen keinen, nur flauschige Arbeitsjacken, aber dicke Wollschawls um den Hals und Ohrenklappen an den Mützen. Auf Arthurs breiten Hut schien es der Wind besonders abgesehen zu haben; ihn packen, vom Kopf reißen, fortwirbeln war eins, und Arthur mußte nachsetzen durch dick und dünn.

Das war der bitterste Tag für Arthur, als er eine alte Mütze seines Vaters, die dieser bei seinen Marktfuhren getragen, borgen mußte. Frau Neschke meinte zwar, sie stände dem Sohne gut, besonders so ein bißchen schief auf die Seite gedrückt; aber Arthur lächelte nicht, wie er sonst wohl bei den Schmeicheleien der Mutter gelächelt, sondern sah finster drein.

Nun stellte er sich an den Markthallen auf; nicht bloß vor der nächstliegenden am Magdeburger Platz, nein, bis nach der Lindenstraße ging er, und, wenn er früh genug aufkam, suchte er die alte, wohlbekannte Stätte am Alexanderplatz auf. Dort gab's zu heben, zu schleppen, zuzureichen, wenn die großen Händler verluden. Man konnte ganz gut dabei verdienen; Arthur erinnerte sich, daß sein Vater für den Korb, den ihm einer zur Karre trug, zehn Pfennige gegeben. Als ihm aber ein dicker Schlächter, dem er ein Kalbsviertel nachgetragen, unter dessen Gewicht er beinahe zusammengebrochen war, nur zehn Pfennige bezahlte, muckte er auf. Doch nun war es, als hätte er's dadurch verdorben; jeder nahm sich lieber einen anderen zu Hilfe, einen jener stämmigen Kerle mit Stiernacken und versoffenen Nasen.

Ab und zu nur ließ sich ein zierliches Dienstmädchen von dem blassen, hübschen Menschen, mit den melancholischen Augen, den Marktkorb bis vors Haus bringen und gab ihm zwanzig Pfennige; oder eine alte, jüdische Dame, der er die mächtige Schindegans nachtrug oder die Freitagsfische in der Küche ablieferte, gab ihm zehn Pfennige. Seit er aber einmal in einer stattlichen Frau mit Sammetcape und Blumenhut, die ihm eine Tasche und soundsoviel Düten aufpackte, die Auguste erkannt, die früher, als sie noch Dienstmädchen gewesen, bei seiner Mutter im Grünkram gekauft, ging er nicht mehr zu den Markthallen. Wenn er auch die Mütze tief in die Stirn rückte und den Kopf senkte, er zitterte doch, daß ihn einmal eine erkennen möchte.

Nun verteilte er Reklamezettel für ein neu etabliertes Herrengarderobegeschäft, aber das machte gleich pleite; dann für ein Specialitätentheater — „Miß Dinora, die Dame mit dem schönsten Busen der Welt!" — nach einem Tag schon war die Reklame nicht mehr nötig, das Lokal war überfüllt. Er schrie auch Extrablätter aus: „Grausige Blutthat, furchtbare Mordthat," aber sein Organ reichte nicht aus, es war zu schwach, um mit seinem „Mord, Mord" den Lärm der Straßen zu durchdringen.

Nun lief er die großen Geschäfte und Warenhäuser ab, da konnte man zuweilen ankommen, um den Hausdienern beim Beladen oder Abpacken der Wagen zu helfen. Fünfzig Pfennig gab's für die Stunde; jetzt um Weihnachten, in der Erntezeit der Geschäfte, war Hilfe oft erwünscht. Freilich, der Ueberzieher ging dabei zum Teufel, mit Schrecken sah's Arthur, die rechte Schulter und der rechte Arm zeigten gar keine Wolle mehr. Nun ließ er ihn zu Hause und lief bloß in seinem Röckchen, unter das er eine alte Häkelweste gezogen; Mine wollte ihm auch noch durchaus ihr Tuch unterbinden, aber da wurde er unwirsch.

„Bind's alleine um," schrie er gereizt und stieß sie zurück; und doch war Besorgnis in seinem Ton und auch Besorgnis in dem Blick, mit dem er ihre Gestalt maß.

So kalt war es seit Jahren nicht gewesen, wie in diesem Winter. Der Schneefall im November hatte im Dezember aufgehört, dafür war der Boden fußtief gefroren, ein eisiger Wind sog jede Feuchtigkeit aus der Luft und schnitt wie mit Messern. Die kleinen Spatzen erfroren, und vom freien Feld kamen Raben und Krähen herein, flatterten auf die Firste der Häuser und äugelten gierig hinunter in die Höfe. Ganze Schwärme dieser hungernden Tiere durchkrächzten den Tiergarten und verkrochen sich dann irgendwo.

Mine hatte ein par alte Kisten ergattert, die zerschlug sie zu Kleinholz und stopfte davon in den Küchenofen, wenn Arthur nach Hause kam. Das knackte und flackerte zwar, so daß Fridchen laut lachte, aber die Eisblumen am Fenster tauten doch nicht, eine undurchdringliche Wand hielten sie aufgerichtet zwischen der kleinen Welt hier innen und der großen Welt da draußen.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Bühnendeutsch. Der Regisseur: „Darf ich Sie ersuchen, gnädige Frau, etwas weiter zurück! Herr Hofschauspieler, bitte, treten Sie etwas zurück! Mein verehrtes, gnädiges Fräulein, weiter zurück! weiter zurück! Alles weiter zurück! — Und in dem Augenblick, wo ich rufe: „Die Pferde sind gesattelt", da kommt die ganze Schweinebande wieder nach vorn!" (Münchener Jugend.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

empfohlen, die Beseitigung der Sklaverei als eine der wichtigsten Kulturaufgaben bezeichnet, die geologische Erschließung der Schutzgebiete und der festere Zusammenhang der deutschen Auswanderer mit dem Mutterlande befürwortet, die Revision der internationalen Kongoakte als notwendig bezeichnet, für die Aufschließung der Kolonien, für die Besiedlung von Deutsch-Südwestafrika und für die Gründung deutscher Schulen aus Reichsmitteln ausreichende Unterstützung erbeten, für die schnelle Entwicklung des deutschen Kiautschougebiets in China und für die Berücksichtigung der deutschen Industrie dem Reichskanzler gedankt und eine Beschleunigung der Arbeiten der Landkommissionen, welche die Besitzverhältnisse in den Kolonien feststellen, als notwendig bezeichnet.

Man wird das ein gewiß reichhaltiges Menu nennen dürfen, nur schade, daß sich kaum sobald jemand finden wird, der auf eigene Kosten und Gefahr all die schönen Dinge wird schlucken wollen. Und darauf kommt es denn doch wohl selbst den größten Utopisten unter den Kolonialfreunden an, wenn man gern diejenigen, die nur ihr Privatgeschäftchen bei jedem kolonialen Experiment machen wollen, ganz außer Kritik läßt. Ueber den Wert oder Unwert der einzelnen angenommenen Resolutionen, der gehaltenen Vorträge braucht deshalb hier auch kein Wort verloren zu werden, ernsthafte politische Bedeutung wird nichts von all dem so bald bekommen. Wie sehr all die Herren in der Luft tanzten, scheint schließlich wenigstens einer auszusprechen den Mut gehabt zu haben, einer, den es freilich sehr angeht: der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherr v. Richthofen. Dieser betonte bei dem feudalen Festmahl, das am Sonnabend abend im Kaiserhof den notwendigen Schluß des Kongresses bildete, sehr trocken, aber desto merkenswerter: „Bei allen Unternehmungen, auch den kolonialen, sei der nervus rerum das Geld. Die Regierung könne nicht allein handeln, da sei der Reichstag berufen, im Bunde zu helfen. Ein jeder für sich und alle zusammen sollten bei dem bevorstehenden neuen Reichstag darauf sehen, daß der Kandidat der Partei, welcher ein jeder angehöre, mit einem Tropfen kolonialen Oeles gesalbt sei, um die Reichsmaschine in gewünschter Richtung in Gang zu bringen." Das war also eine runde, nette Wahlagitation, die man durchaus im Auge wird behalten müssen; denn daß die Regierung und ihre Hintermänner irgendwie durch ihre zahllosen blamabelsten Reinfälle und nicht wieder gut zu machenden Sünden in der Kolonialpolitik vor weiteren Tollheiten zurückschrecken, glaubt schließlich doch niemand, und bereit sein, ist alles! So viel oder so wenig politische Bedeutung man diesen Worten des Herrn v. Richthofen auch beilegen mag, sie waren in politischer Beziehung doch das einzig bemerkenswerte des ganzen ersten deutschen Kolonialkongresses.

Nachklänge zum Fall Landmann.

Aus München wird uns geschrieben: Die Auseinandersetzungen über den Fall Landmann sind noch immer nicht zu Ende. Von Zeit zu Zeit hört man im bürgerlichen Blätterwalde das leise Knacken eines Revolvers; bald macht die dem verflossenen Kultusminister nahestehende Presse dunkle Andeutungen über interessante Vorkommnisse und Verhältnisse in gewissen Amtsstellen, bald geben die Regierungsblätter zu verstehen, daß der Oeffentlichkeit noch keineswegs der ganze Personalakt des Herrn v. Landmann bekannt und daß es für diesen besser sei, wenn möglichst bald Gras über seine Affaire wachse. In den letzten Tagen erst spielte sich wieder eine solche Auseinandersetzung ab. Der Rektor der Würzburger Universität, Professor Dr. v. Schanz, wird bekanntlich von der ultramontanen Presse beschuldigt, er habe einen wissenschaftlichen Konkurrenten durch sehr unsaubere Manipulationen zu schädigen gesucht, eine Beschuldigung, die bis jetzt durch Herrn v. Schanz noch nicht widerlegt wurde. Zu einer Zeit, da diese unwiderlegte Behauptung schon bekannt war, wurde dieser Herr nun durch die Verleihung des Kronenordens, mit dem der persönliche Adel verbunden ist, ausgezeichnet. Die in München erscheinende Halbmonatsschrift: die Gesellschaft, die sich in gewissem Sinne für Landmann engagiert hat, teilt in ihrer letzten Nummer dazu mit, sie habe aus absolut tadelloser Quelle sehr genau erfahren, daß Schanz den Kronenorden seiner Zeit nur erhalten konnte, weil der zuständige Personalreferent im Kultusministerium die etwas anrüchigen Geschichten dem damaligen Staatsminister v. Landmann verschwiegen hatte.

Die ultramontane Tagespresse griff die Sache natürlich auf und entrüstete sich — und zwar mit Recht — über diese skandalösen Vorgänge. Dabei kam es ihr natürlich nicht in den Sinn, daß es doch eigentlich recht blamabel für ihren geliebten „Onkel Robert" ist, wenn er über eine so außerordentliche Skandalaffaire in seinem eigenen Ressort, die offen in den Zeitungen besprochen wurde, nicht einmal selbst unterrichtet ist. Zu allem Ueberfluß kommen nun die Münchener Neuesten Nachrichten und machen — natürlich in höherem Auftrage — die interessante Feststellung, daß kein anderer, als nur der Exminister v. Landmann selbst, die Gesellschaft informiert haben kann!

Hoffentlich werden diese kleinen Katzbalgereien noch eine Zeit lang fortgesetzt; sie haben den unschätzbaren Vorzug, daß sie auch dem verspimeltsten Spießbürger zeigen, wie und von was für Leuten bei uns regiert wird.

---

* **Berlin**, 13. Oktober. Der **Bundesrat** trat Sonnabend zu einer Plenarsitzung zusammen. —

Der **Seniorenkonvent des Reichstags** ist auf den 14. dieses Monats 1 Uhr einberufen worden, um über die zweite Lesung der Zollvorlage zu beraten.

Herrn v. Freges Brief an die Philister. Herr v. Frege hat einen Brief an die Kreuzzeitung gesandt, der zur Veröffentlichung bestimmt ist und von dieser abgedruckt wird. In diesem Schreiben giebt sich Herr v. Frege als ein halb Verklärter, als ein Vollendeter, der, schon auf dem Wege zum Jenseits, seinen Jüngern das politische Testament, das einzige Besitztum hinterläßt, das dem Bestand seines politischen Vermögens Zeit seines Lebens gebildet hat: Die Abwehr der Sozialdemokratie. Er ist überzeugt, daß sein Wahlkreis, der 14. sächsische Wahlkreis bei einer Nachwahl gefährdet wäre, der Sozialdemokratie anheimzufallen, darum allein hat er sein Mandat nicht niedergelegt. Er ist ferner überzeugt, daß nach der Aera der Handelsverträge die Agrarier keinen ganz einwandfreien Schutzzollturm werden errichten können und daß die Konservativen sich mit der Regierung verständigen müssen, darum hat er in Leipzig geredet und seinen Freunden die zollpolitische Weisheit, die er 25 Jahre lang als eisernen Bestand seines politischen Bewußtseins gehütet hatte, als Vermächtnis übermittelt. Jetzt verwahrt er sich in schwerkrankem Deutsch gegen die agrarischen „Matadore der Maßlosigkeit", die seine Motive verdächtigt haben, und nimmt die Autorität „eines der ältesten Agrarier", der eine bald 25jährige parlamentarische Erfahrung hinter sich habe, zu seinen Gunsten in Anspruch. Die Kreuzzeitung kommentiert den Brief mit pietätvoller Rücksicht, lehnt aber doch die Fregeschen Ausführungen inhaltlich kühl ab und läßt sich auch nicht durch seinen Pessimismus, im Falle des Scheiterns der Vorlage, irre machen. Herrn v. Freges Brief hat bei den Kreuzzeitungsagrariern bestenfalls eine persönlich-versöhnende Wirkung gehabt; politische Bedeutung können ihm höchstens die sächsischen Ordnungsphilister zusprechen, deren einziger politischer Gedanke das armselige Bekenntnis zum Kampf gegen die Sozialdemokratie ist. Der Kreuzzeitung selbst ist das Testament des Herrn v. Frege zu dürftig; und wir vermuten, daß die Mehrheit der Wähler des bisher Fregeschen Wahlkreises dieselbe Empfindung haben wird, daß auch sie sich nicht weiter mit dem staatsretterischen Kampf gegen die Sozialdemokratie sich abspeisen lassen werden, sondern sich zu ihren positiven Forderungen und Beschwerden bekennen werden, — auf die Gefahr hin, daß die Sozialdemokratie diese vertreten wird.

K. **Der Centrumsschwindel** mit der Verheißung einer Witwen- und Waisenversorgung aus den Mehreinnahmen der Lebensmittelzölle wird unentwegt fortgesetzt. Der Centrumsabgeordnete Sittart, der Vertreter von Aachen-Stadt im Reichstag, der den Plan damals zuerst an die Oeffentlichkeit brachte, hat auch jetzt wieder darüber geredet. Er erklärte dieser Tage in einer Centrumsversammlung in Aachen:

Das Centrum ist einig in der Ueberzeugung, daß dieser Antrag Gesetz werden muß; gerade die Agrarier im Centrum sind dafür, und besonders der Abgeordnete Herold. Nach dem Centrumsantrage sollen die Mehrerträge bis 1910 aufgesammelt und bis dahin bloß die Zinsen den Witwen und Waisen zugewandt werden. Von 1910 ab soll die jährliche Mehreinnahme nicht mehr angesammelt, sondern ihrem Zwecke direkt zugeführt werden. Nun ist jetzt in der Zollkommission gesagt worden: das Reich und die Einzelstaaten könnten die Mehreinnahme nicht entbehren. Wir aber im Centrum sind fest entschlossen, die Gelder so festzulegen, daß Kriegs- und Marineminister nicht daran kommen können. Wenn man mit den Einnahmen des Reichs nicht ausreicht, so ist der Reichsschatzsekretär zunächst auf den Weg der Sparsamkeit zu verweisen. Wir erwarten bestimmt, daß Graf Bülow sein Wort: der neue Zolltarif verfolge nicht finanzielle Zwecke, einlöst. Thut er das nicht, so wissen wir, was von seinen Versicherungen zu halten ist.

Also nach Herrn Sittart will das Centrum die Zollmehreinnahmen so festlegen, daß weder der Kriegs- noch der Marineminister daran kann. Wie stimmt das zu den Ausführungen, die der Reichsgerichtsrat Spahn, einer der einflußreichsten Centrumsabgeordneten, kürzlich in Bonn gemacht hat? Herr Spahn verkündete dort: Die Mindestzollsätze zu ändern, gehe nicht an; denn man brauche sie dringend im Hinblick auf den Geldbedarf des Reiches; sei doch wegen der Steigerung der Ausgaben noch ein größeres Plus erforderlich. Der Schwerpunkt liege daher in der Frage: woher die Mittel nehmen, deren das Reich bedarf, namentlich infolge der höheren Aufwendungen für Heer, Marine und Invaliden .... Deckung des Mehrbedarfs dürfe nach allem nur von Sparsamkeit und vom Zolltarif zu erwarten sein.

Man darf ohne weiteres annehmen, daß Herr Spahn, der im Centrum eine ungleich größere Rolle spielt als der Aachener Lehrer Sittart, die Wahrheit gesprochen hat. Herr Sittart hat Rücksicht auf die große Zahl der katholischen Industriearbeiter in Aachen zu nehmen, und so treibt er eben die Vorspiegelung falscher Thatsachen, so lange es geht.

□ **Als Oberpräsident von Westpreußen** soll angeblich diesmal nicht ein Handlanger aus der Ministerbedientenstube, sondern nach den Zuträgereien der Scherlblätter der Oberbürgermeister von Danzig Dr. Delbrück auserkoren sein. Nach all den Aeußerlichkeiten, die solche Ereignisse in der neudeutschen Politik dekorativ anzukündigen pflegen, hat diese Wahl viel Wahrscheinlichkeit für sich; Herr Delbrück antichambriert schon seit Tagen beim Kaiser in Cadinen, muß dort sogar die Nächte zubringen und der biedere Lucanus selbst hat diese ostelbische Idylle, wo jetzt die Schweineställe besser wie die umliegenden Häuser der Landarbeiter sein sollen, aufsuchen müssen. Alles Dinge, die, wie gesagt, in der neudeutschen Politik große Ereignisse anzukünden pflegen. . . . Aeußerlich stimmt so die Sache, aber wenn man noch etwa das altmodische Verlangen hätte, daß solche wichtige Posten auch konform der übrigen Regierungspolitik besetzt werden müßten, so hapert es stark, wenn freilich auch davon abgesehen werden muß, daß jemand heute die augenblickliche sog. Regierungspolitik unter einen festen und bestimmten Begriff bringen könnte, der alle ihre Handlungen deckte. Herr Delbrück ist nämlich keineswegs der Agrarier, wie ihn die westpreußischen Junker verlangen und dank ihrer Macht der Krone gegenüber, zu verlangen auch berechtigt sind. Die liberale Presse, soweit sie überhaupt ohne Futterneid von Herrn Scherls Nachricht Notiz nimmt, wittert dann in ihrer sattsam bekannten Thorheit auch schon wieder so etwas wie Morgenluft. So viel müßte ihr freilich zugegeben werden, wie wir schon andeuteten, daß die westpreußischen Junker, durchaus einen sichereren Mann verlangen könnten, wenn nämlich nicht dem Herrn Delbrück mit dem höheren Amte auch die dazu nötige höhere Gesinnung kommen würde. Sie wird ihm um so sicherer kommen, als er sonst als unabhängiger Oberbürgermeister einer liberalen Stadt kaum diesen Regierungsposten anstreben würde. Bis jetzt hatte er auch in der That manche Tendenzen, die eher antiagrarisch waren; so hat er lebhaftes Interesse für die Industrialisierung des Ostens gezeigt und bethätigt und in Danzig seit 1896, als des liberalen Baumbach Nachfolger, trotz seiner offiziell freikonservativen Gesinnung eher noch liberaler regiert wie jener offiziell Liberale, denn die Arbeiterfeindschaft, die jede rein kapitalistische Stadtverwaltung schlechthin verlangt, darf als Maßstab nicht in Betracht kommen. Auch im Herrenhause, in das er gleichfalls 1896 sofort berufen wurde, ist er kein absoluter Schleppenträger der Agrarier gewesen, so hat er insbesondere bei Beratung des Lehrerbesoldungsgesetzes die Interessen der großen Städte gegen eine übermäßige finanzielle Belastung zu Gunsten des platten Landes vertreten. Alles in allem paßt also seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Westpreußen durchaus zu dem Wirrwarr, der wieder einmal besonders stark in unserer Regierungspolitik zur Zeit, im besonderen dank des Wuchertarifs, herrscht und seine Folgen an allen Ecken und Enden zeigt.

Wieder eine Ohrfeige für die Hamburger Polizeibehörde. Der Maurer Gustav Sch. war am 30. Juni am Berliner Bahnhof in Hamburg als Streikposten verhaftet und ihm ein polizeiliches Strafmandat, auf 30 Mk. lautend, zugestellt worden, weil er den Anordnungen eines Schutzmannes, sich zu entfernen, keine Folge geleistet haben sollte. Das Schöffengericht hielt Sch. in der That der Uebertretung der Straßenordnung überführt, wobei es von dem Grundsatz ausging, daß die Aufforderung des Schutzmannes berechtigt war, weil ein Zug hätte ankommen können, der arbeitswillige Arbeiter mitbrachte; Sch. hätte diese belästigen und dadurch eine Verkehrsstörung hervorrufen können, das Gericht ermäßigte aber die Strafe auf 6 Mk. Gegen diese wunderbare Erkenntnis legte der Verurteilte durch seinen Anwalt Dr. v. Oldershausen Berufung ein, worauf auch von der Amtsanwaltschaft Berufung angemeldet wurde. Infolgedessen kam die Sache dieser Tage wieder zur Verhandlung. Aus der Beweisaufnahme geht hervor, daß Sch. der Aufforderung des Schutzmannes, sich aus der Eingangshalle und vom Trottoir zu entfernen, Folge geleistet hat, als er aber von dem Schutzmann von dem freien Platz vor dem Berliner Bahnhof weggewiesen wurde, sich diese Belästigung energisch verbeten hat, worauf er gepackt und nach der Wache geschleppt wurde. Es geht ferner aus den Aussagen der Schutzleute hervor, daß zu jener Zeit überhaupt kein Verkehr auf dem Platze stattfand, den Sch. hätte stören können. Trotzdem beantragte der Staatsanwalt Aufhebung des schöffengerichtlichen Urteils und Verurteilung des Angeklagten zu 30 Mk. Geldstrafe. Der Verteidiger Dr. v. Oldershausen geißelt die Benutzung der Straßenordnung als Waffe im Kampfe gegen die Arbeitnehmer, die kostenlose Freisprechung des Angeklagten beantragend. Nach kurzer Beratung erkennt das Gericht auf Freisprechung des Angeklagten und Belastung der Staatskasse mit den Kosten. In den Urteilsgründen wird ausgeführt, daß der Schutzmann, der Sch. ganz ohne Not aufforderte, den freien Platz zu verlassen, nicht dazu berechtigt und Schr. daher im Recht war, als er dieser Anordnung keine Folge leistete, sondern dieselbe nachprüfte und sich dadurch belästigt fühlte.

Bankier Sternberg im Zuchthaushotel. Sternberg hat in der Zelle 425, welche ihm angewiesen wurde, anfänglich als Militärschneider gearbeitet. Dann war er für die Firma Rudolf Hertzog als Adressenschreiber beschäftigt. Seit Februar dieses Jahres braucht er eines Augenleidens wegen nicht mehr zu arbeiten. Diese Krankheit scheint den Gefangenen aber im übrigen nicht besonders mitgenommen zu haben, da er körperlich wohl aussieht. Verschiedene Umstände mögen dazu beitragen, daß die Gesundheit Sternbergs nicht allzu arg geschädigt wird. So erhält er als Kranker seit längerer Zeit regelmäßig dritte Diät, also morgens Kaffee mit Brötchen, tagsüber einen halben Liter Milch und zum Mittag abwechselnd Fleisch mit Gemüse und Beefsteak mit Kartoffeln. Als Lektüre hat er ein Börsenorgan, das ihm in dicken Monatsbänden zugestellt wird. Die Krankheit bringt es mit sich, daß Sternberg auch einiger anderer Vergünstigungen teilhaft wird. So braucht er zum Beispiel seine Zelle nicht selber zu reinigen, vielmehr wird diese Arbeit durchweg von Mitgefangenen besorgt. Verschiedentlich ist es vorgekommen, daß Sternberg Gerichtstermine wahrnehmen mußte; er wurde dann nicht wie andere Zuchthäusler oder wie politische Gefangene im grünen Wagen transportiert, sondern durfte seine Anstaltskleidung mit einem Civilanzug austauschen und sich eines Taxameters bedienen. Ein Kriminalbeamter begleitete ihn in solchen Fällen. Allmonatlich kommt einer seiner Angestellten zu ihm, mit dem er geschäftliche Dispositionen trifft.

Sternberg ist halt auch bloß wegen eines gemeinen Verbrechens verurteilt und ist kein politischer Gefangener.

g. **Die Gemeindewahlen in Nürnberg.** Die sozialdemokratische Partei trat am Sonntag in einer Versammlung in die Gemeindewahlbewegung ein mit einem speciell auf Nürnberger Verhältnisse berechneten Programm, das u. a. folgende Forderungen stellt:

Vornahme der Wahlen an einem Sonn- oder Feiertag, Wahl nach Bezirken mit je einem Vertreter und einem Ersatzmann. Entschädigung der Gewählten für Zeitversäumnis, Oeffentlichkeit der Sitzungen.

Die Kosten des Gemeindehaushaltes sind, so weit sie nicht durch den Ertrag des Gemeindevermögens gedeckt werden, durch Zuschläge zu den direkten Staatssteuern aufzubringen. Aufhebung aller gemeindlichen Steuern auf Lebensmittel.

Die öffentlichen Zwecken dienenden Anstalten sind der Privatausbeutung zu entziehen und von der Gemeinde zu betreiben. Fürsorge für gesunde und billige Nahrungsmittel.

Ueberführung der Gemeindeversicherung und der Betriebskrankenkassen in eine centralisierte Ortskrankenkasse. Betrieb der Krankenanstalten nach zeitgemäßen medizinischen und sozialpolitischen Grundsätzen. Umwandlung der Poliklinik in eine gemeindliche Anstalt und Ausbau derselben. Gemeindliche Fürsorge für Wöchnerinnen, Genesende und Lungenkranke. Hygienisch einwandfreie Abfuhr der Abfallstoffe. Vermehrung der öffentlichen Anlagen. Errichtung von gemeindlichen Unfallstationen mit ständigem ärztlichen Dienst. Einrichtung von öffentlichen Schwimm- und Brausebädern. Unentgeltliche Leichenbestattung.

Wirksame Beaufsichtigung der Wohnungen ꝛc.

Förderung des Simultanschulwesens, Einführung der Einheitsschule und des 8. Schuljahres, Unentgeltlichkeit des Unterrichts ꝛc., Errichtung von Kinder-, Spiel- und Turnplätzen, Einrichtung von öffentlichen Lesehallen und Volksbibliotheken. Allwöchentliche Volksvorstellungen zu billigen Preisen im städtischen Theater.

Humane Ausgestaltung der Armen- und Waisenpflege. Weitgehendste Heranziehung ehrenamtlicher Elemente, insbesondere der Arbeiter und Frauen. Ausreichende Unterstützungssätze. Für die körperlich hilfsbedürftigen Armen Aufnahme in Versorgungshäusern. Errichtung von Obdachlosenasylen und Wärmstuben ohne polizeiliche Kontrolle. Waisen- und Kostkinderpflege nach hygieinischen und pädagogischen Grundsätzen.

Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes. Ausgestaltung desselben zur Centralstelle für gemeindliche Sozialpolitik in Verbindung mit den Organisationen der Arbeiter ꝛc. Beitrag an das Arbeitersekretariat unter Erhaltung seiner Verwaltung durch die Gewerkschaften. Einsetzung eines städtischen Gewerbeinspektors und Vermehrung der von den Gewerkschaften vorzuschlagenden Arbeiter-Bauaufseher. Regelung des Submissionswesens ꝛc.

Umwandlung der Pensionskasse der städtischen Arbeiter in eine solche mit ausreichenden Pensionssätzen, mit Beitragsfreiheit und Teilnahme der Versicherten an der Verwaltung, sowie Gewährung eines klagbaren Rechtes auf die Pension. Ausdehnung der Versicherung auf die Hinterbliebenen. Ausreichende Löhne. Fortzahlung des Lohnes bei Arbeitsunterbrechung durch Unfall, Krankheit, Militärübungen und in den Fällen des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches; Achtstündige Arbeitszeit ꝛc.

Es wurde einstimmig beschlossen, die Agitation auf Grund dieses Programmes zu betreiben.

G. **Zu den bayerischen Gemeindewahlen.** Das Gesuch des Sozialdemokratischen Vereins Erlangen, die Gemeindewahlen wieder nach Bezirken vorzunehmen, damit auch die Arbeiterbevölkerung in der Stadtverwaltung durch einige Vertreter zum Wort komme, wurde vom dortigen Magistrat abgelehnt mit der Begründung, daß keine Veranlassung bestehe, von dem 1899 eingeführten System der Listenwahl abzugehen. Die Aenderung wurde damals getroffen, weil man befürchtete, daß einige Sozialdemokraten gewählt würden. Auch der Erlanger Rathausliberalismus will sich seine Kreise nicht stören lassen.

Hierzu zwei Beilagen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

(Schaufenster-Plakat.)

(Butterstück.)

Täglich frisch eintreffend. In ca. 600 Verkaufsstellen erhältlich.
Heutiger Preis 68 Pfg per Stück. [9206

Dienstag den 14. Oktober abends 8 Uhr

Partei-Versammlung

für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis

im Pantheon, Dresdener Strasse.

Tagesordnung:

1. **Bericht vom Parteitage in München.**
2. **Bericht über die Thätigkeit der Stadtverordneten.**
3. Diskussion zu beiden Punkten.

Eintritt nur gegen Partei-Legitimation.

Zahlreichen Besuch erwartet

9035] Das Agitationskomitee der sozialdemokratischen Partei.

Halt Halt Halt Halt

Beachten Sie bitte
diese

Vorzugs-Offerte.

Bitte genau auf Firma u. Hausnummer zu achten.

Eleg. Herren-Halbschuh	jetzt nur	Mk. 3.90
Eleg. Herren-Stiefel	jetzt nur	
Eleg. Herren-Schnürstiefel	jetzt nur	Mk. 5.90
Eleg. Damen-Spangenschuh	jetzt nur	Mk. 2.90
Eleg. Damen-Halbschuh	jetzt nur	
Eleg. Damen-Stiefel z. Schnüren u. Knöpfen,	jetzt nur	Mk. 4.90

Enorm billige Preise für **Cord-, Filzpantoffeln u. Schuhe.**

Grösste Auswahl in eleganten **Herren- und Damen-, Knaben- und Mädchen-Stiefeln.**

Schuhwarenhaus

Max Tack

nur Reichs-Strasse 33|35.

Ortskrankenkasse.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß wegen vorzunehmender Reinigung die Geschäftslokalitäten

Donnerstag den 16. Oktober l. J.
und
Freitag den 17. Oktober l. J.
von mittags 1 Uhr ab

für den Verkehr **geschlossen** bleiben.

Leipzig, den 9. Oktober 1902. [9145

Die Ortskrankenkasse für Leipzig u. Umg.
Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender.

Dienstag den 14. Oktober 1902 abends 1/2 9 Uhr

Oeffentliche

Gewerkvereins-Versammlung

im Pilsener Hof, Klostergasse 13.

Tagesordnung: 1. **Der Wert der Gewerbegerichte.** Referent: Herr **Oscar Friedrich.** 2. Diskussion.

Zahlreichem Besuch sieht entgegen **Der Vorstand.**

Achtung! Achtung!

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen (Einzelmitgl. Leipzigs).

Dienstag den 14. Oktober abends 1/2 9 Uhr

Große öffentliche Versammlung

im Restaurant Zwei Linden, Lindenau, Karl Heine-Str. 70.

Tagesordnung: 1. Bericht vom Verbandstage. 2. Bericht der Lokalverwaltung und Neuwahl derselben. 3. Gewerkschaftliches. **Der Einberufer.**

Metallarbeiter.

Freitag den 17. Oktober abends 1/2 9 Uhr im **Felsenkeller:** 1. **Vortrag mit Lichtbildern** von **Richard Laube** über: **Vulkane und Erdbeben.** 2. Gewerkschaftliches. — **Eintritt 15 Pfg.** [9213

Verein für Naturheilkunde L.-West

Dienstag den 14. Oktober abends 1/2 9 Uhr im Felsenkeller

Grosser Vortrag für Damen

gehalten von Frau **Louise Albrecht** aus Halle über **Operationslose Behandlung der Frauenleiden.** Eintritt frei!

Die Mitgliedschaft kann am Vortragsabend erworben werden.

Sonnabend den 18. Oktober

Priessnitz-Feier im Felsenkeller

bestehend in **Konzert,** ausgeführt von der **Leipziger Musiker-Vereinigung, humoristischen Vorträgen** der **M. Bangstengelschen Leipziger Sänger** und **Ball.** [9212] **Der Vorstand.**

Jos. Gremmer's Wwe.
Landshut, Bayern.
Erste und älteste

Brasiltabakfabrik

Brasilschnupftabak per Pfd. Mk. 1.70, Mk. 1.50 und Mk. 1.30. Von 6 Pfd. an franco.
Stanniol-Packete zum 10 Pfg.- und 5 Pfg.-Verkauf.
Beste und vortheilhafteste Bezugsquelle.

Das Atelier für Photographie

von

Willy Schaarschmidt, Nürnberger Str. 49, p.

empfiehlt sich einem geehrten Publikum zu Aufnahmen von Porträts, Familien- und Vereinsgruppen. [2511

12 Visit (g. F.) Photogr. **5** Mk. } zu jedem Dtzd. 1 Dtzd.
12 Kabinett (g. F.) „ **12** Mk. } Photograph. **gratis.**

Sonntags geöffnet bis 5 Uhr.

Reparaturen
an **Uhren** jeder Art, nur streng solide Ausführung und unter Garantie bei

Gustav Kaniss
Uhrmacher, **Taucher Straße 6.**

Hand- u. Geschäftsw. v. b. Reusch, Kirchst. 67

Knöterich-Thee kaufe man nur aus zuverlässiger Quelle, da vielfach minderwertiger deutscher Thee als echt russischer verkauft wird.

Garantiert echt russischer à Paket (100 gr) **50** ₰ und **1** ℳ (225 gr)
Vorzüglich wirkende Knöterich-Bonbons à Beutel **25** ₰
Knöterich-Saft (gebrauchsfertiger Thee-Extrakt) à Flasche **60** ₰

Sanitäts-Bazar Thalysia, Rathausring 1, I.
und Vorort-Läden: **Plagwitz,** Mühlenstrasse 11, **Neureudnitz,** Dorotheenstrasse 30, **Gohlis,** Hallesche Strasse 81 und **Volkmarsdorf,** Kirchstrasse 84. [9041

Verantwortlicher Redakteur: August Lüttich in Leipzig. — Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

K. **Köln**, 12. Oktober. **Ein sauberer Polizeibeamter.** In dem Kölner Vorort Zollstock begab sich ein Schutzmann in Zivil zu einem Bierverkäufer und bat wiederholt um ein Glas Bier. Die Frau lehnte die Bitte mit dem Bemerken ab, sie dürfe, da sie keine Schankkonzession habe, kein Bier zum Genuß auf der Stelle verzapfen. Der Schutzmann ging fort, kam aber bald zurück und bat nochmals flehentlich, ihm doch ein Glas Bier zu verkaufen, da er sehr müde sei und noch eine große Strecke Weges nach auswärts vor sich habe. Dadurch ließ sich der Verkäufer erweichen und gab das Bier. Jetzt zog der Beamte seine Schutzmannslegitimation hervor und erklärte, er habe den Auftrag, den Bierausschank daraufhin zu revidieren, ob dort Bier in Gläsern verabreicht werde. Weil der Verkäufer nun den Schutzmann beschimpfte, hatte er sich vor dem Kölner Schöffengericht zu verantworten. Das Gericht sprach den Mann aber frei, indem es ihm glaubte, daß er nicht den Schutzmann habe beleidigen, sondern dessen niedrige Handlungsweise habe treffen wollen.

Kleine politische Nachrichten. In **La Linea** (Spanien) herrscht scheinbare Ruhe; Verhaftungen haben auch in den umliegenden Orten stattgefunden. Die Truppen kampieren in den Straßen. Alle öffentlichen Vorstellungen sind untersagt. In Xeres traten die Landarbeiter in den Ausstand. Auch in Vigo wird für Montag ein Generalstreik geplant. In Mercia wurde Redaktion und Druckerei des Diarios von den aufgeregten Bauern gestürmt. Zwei Redakteure wurden schwer verwundet. — Wolffs Tel.-Bureau meldet aus Caracas vom 10. Oktober: Der Verwalter der Venezuela-Plantagengesellschaft, Adam Russel, wurde auf dem Wege nach der Plantage Caracaca **ermordet und beraubt aufgefunden.** Die Regierung bestimmte sofort einen Staatsanwalt ad hoc für die Untersuchung. Es heißt, daß die That von Revolutionären begangen sei.

Oesterreich-Ungarn.

Ein klerikaler Millionendiebstahl.

h. sob. **Wien**, 12. Oktober. In den christlich-sozialen Wählerversammlungen spielte während der letzten Wochen der Jude Edmund Jellinek, der der Länderbank fünf Millionen stahl, eine wichtige Rolle als antisemitisches Argument. Selbst der „gebildete“ Römling, Prinz Liechtenstein, der sonst als Redner gern eine gewisse Wohlerzogenheit zur Schau trägt, verschmähte diesen ordinären Trick nicht. Das wird nun mit einem Schlage aufhören, und Prinz Liechtenstein wird kein Sterbenswörtchen mehr über den toten Jellinek verlauten lassen. Was ist da geschehen? Nichts anderes, als daß der jüdische Jellinek ein christkatholisches Seitenstück erhalten hat, das ihn an Größe weit überragt. Die Heldengestalt des kleinen Bankbeamten schrumpft zur vollen Bedeutungslosigkeit zusammen neben der organisierten Diebsfälle, die im Zeichen des heiligen Wenzel und unter der Aegide eines päpstlichen Kämmerers den Gläubigen des Böhmerlandes Sparpfennige im Betrage von drei Millionen stahl.

Daß den frommen Langfingern, die ihr Diebsgewerbe unter dem hohen Protektorate der Erzdiöcese Prag übten und seit 25 Jahren in der St. Wenzels-Spar- und Vorschußkasse heil die Elstern stahlen, nun endlich das Handwerk gelegt wird, ist ein Verdienst unseres tschechischen Parteiblattes Pravo lidu. Dieses brachte vor einigen Monaten die Nachricht, daß der Oberaufseher des klerikalen Kreditunternehmens, ein gewisser Ort, nicht eines natürlichen Todes gestorben sei, sondern einen Selbstmord verübt habe, weil man bei ihm auf große Defraudationen gekommen sei. Die Witwe Orts, der Gemeinderat von Prag war, hatte die Courage, gegen das Pravo lidu wegen Ehrenbeleidigung zu klagen, worauf das Blatt seine Enthüllungen fortsetzte. Nun mußte sich der Verwaltungsrat bequemen, zuzugestehen, daß Ort 180000 Kronen entwendet habe. Auch daß er ein sehr flottes Leben geführt und eine Maitresse ausgehalten hatte, ließ sich nicht mehr länger vertuschen. Die Behörden begannen sich nun plötzlich für das klerikale Institut, dessen Heiligenschein ihnen bisher grenzenloses Vertrauen eingeflößt hatte, lebhaft zu interessieren. Das Ergebnis der behördlichen Untersuchung ist die Feststellung, daß drei Millionen fehlen und daß es unter den frommen Herren, die das Institut geleitet haben, auch nicht einen einzigen giebt, der nicht im größten Stille gestibitzt hätte. Am meisten belastet ist der Präsident der Vorschußkasse, der päpstliche Kämmerer und Domprieſter, Monsignore Drozd. Er wurde nebst vier Oberbeamten verhaftet, und wird nun wahrscheinlich für einige Jahre verhindert sein, als Apostel der christlichen Weltanschauung zu wirken. Dem Prinzen Liechtenstein ist das aber sehr unangenehm; denn einen so schönen antisemitischen Schlager, wie ihn der Edmund Jellinek bot, findet man nicht so bald wieder.

Hirschs Bureau meldet noch in dieser Angelegenheit:

Prag, 11. Oktober. Die bei der Vorschußkasse veruntreute Summe dürfte nach den neuesten Feststellungen vier Millionen Kronen betragen. Auch die Wirtschafterin des Monsignore Drozd, Anna Mabl, wurde verhaftet; man fand bei ihr zahlreiche Prettosen, an barem Geld über 30000 Kronen. Seit heute morgen erfolgt ein großer Ansturm auf die Wenzel-Vorschußkasse. Es wird jedoch nichts zurückgezahlt, da die Revisionen noch nicht abgeschlossen sind. Schutzleute halten mit Mühe die Ordnung vor dem Bankhause aufrecht.

Luegers Sturm auf St. Poelten.

St. Poelten, 12. Oktober. Bei dem heutigen christlich-sozialen Parteitag kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Klerikalen und Freisinnigen. Dr. Lueger war mit über 3000 Anhängern, welche fünf Extrazüge füllten, nach St. Poelten gekommen. Die freisinnigen Stadtbewohner, gleichfalls mehrere tausend Personen, empfingen die Christlichsozialen mit Kundgebungen, welche in den Abendstunden zu gefährlichen Zusammenstößen führten. Die Christlichsozialen unternahmen eine förmliche Attacke gegen die St. Poeltener, worauf diese mit einzelnen Steinwürfen antworteten. Die Gendarmerie war machtlos, vier Compagnien Infanterie stellten mit gefälltem Bajonett die Ruhe wieder her. Die Christlichsozialen fuhren alsdann nach Wien zurück, während die Freisinnigen eine Kundgebung für Bürgermeister Völk und gegen Dr. Lueger veranstalteten.

Frankreich.

Zum Bergarbeiterstreik.

Der Streik hat an Umfang noch nichts eingebüßt, es scheint vielmehr, daß er einen recht heftigen Charakter anzunehmen droht durch das brutale Vorgehen der Polizei und die nicht minder brutale Haltung der Grubenbesitzer. Große Erbitterung ruft unter den Streikenden das Auftreten der Streikbrecherorganisation, deren Sekretär mitgeteilt haben soll, daß die Streikbrecher mit Revolvern versehen worden sind, eine Maßnahme, die dieser nichtswürdigen, und für jeden anständigen Menschen verächtlichen Gesellschaft ähnlich sieht, denn Totschlägergepflogenheiten und die elendesten Handlangerdienste für die Unternehmer gesellen sich bei solchen Menschen meistens zusammen.

Daß die Ausrüstung der Streikbrecher mit Schußwaffen bei dem leicht erregbaren Temperament des französischen Volkes zu schlimmen Dingen führen kann, ist zu befürchten.

Aus dem Ausstandsgebiet liegen folgende weitere Nachrichten vor:

Marseille, 11. Oktober. Der Sekretär der Vereinigung der Dockarbeiter von Frankreich und Algier, die zu dem internationalen Dockarbeiterverbande gehört, hat dem Sekretär des Bergarbeiterverbandes schriftlich mitgeteilt, daß er an die Arbeiter in allen Häfen ein Rundschreiben gerichtet habe, keine aus dem Auslande eintreffende Kohle auszuladen. Er fügt hinzu, in den Häfen würden Abstimmungen vorgenommen über eine allgemeine Arbeitseinstellung.

Der Frankfurter Zeitung wird berichtet: „Die Zahl der Ausständigen bleibt nur wenig hinter den Erwartungen des nationalen Komitees zurück, sie erreicht etwa 80000. In einzelnen Distrikten haben über 85 Prozent der Arbeiter die Gruben verlassen. In dem Departement Pas-de-Calais und im Norden haben die Streikenden ihren Bevollmächtigten aufgefordert, sich durch Vermittlung des Präfekten mit den Minengesellschaften in Verbindung zu setzen. Die Minengesellschaften lassen ankündigen, daß keine Kohlennot zu befürchten sei. Die Grubenbarone erklären, daß eventuell aus Deutschland Kohle bezogen werden könne. Wenn das Bedürfnis zunimmt, könne man in Westfalen allein die Produktion in einem Augenblick auf 8 bis 9 Millionen Tonnen steigern. Die reaktionäre Presse fährt fort, den Ausstand als Werk der sozialistischen Führer hinzustellen, aber die Thatsache, daß der Streik im ganzen Norden ausbrach, bevor das nationale Komitee ihn erklärt hatte, beweist am besten, daß er wirklich aus der Notlage der Arbeiter entsprang. In dem Departement Tarn haben sich allerdings die Bergarbeiter aus Solidarität und unter dem Einfluß des Abgeordneten Jaurès den Streikenden angeschlossen und es ist bezeichnend, daß dort der Ausstand alle Arbeiter ohne Ausnahme umfaßt.“

In Terre-Noir kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Gendarmen, bei dem es auf beiden Seiten Verwundete, auf Seite der Arbeiter außerdem noch Tote gab. Nach amtlicher Feststellung hat aber der Vorgang mit dem Ausstand nichts zu thun. Ueber den Vorfall selbst wird berichtet:

„Drei junge Leute gingen am Freitag auf einem Privatwege, den sie für einen öffentlichen hielten. Sie wurden vom Vertreter des Eigentümers zum Weitergehen aufgefordert. Es entspann sich dabei ein Wortwechsel, in dessen Verlauf der Vertreter des Eigentümers einen Revolver zog und einen der jungen Leute verwundete. Als Gendarmen die beiden anderen fortführten, zum Zweck gerichtlicher Feststellung, sammelte sich eine große Menschenmenge an und es kam zu den gemeldeten Unruhen, da die Menge die Ursache des Vorfalles nicht kannte. Der Gendarm, welcher eine Person tötete, wurde verhaftet, ebenso der Vertreter des Eigentümers des Privatweges.

Aus Anlaß der Vorgänge in Terre-Noire hat das Bundeskomitee der Grubenarbeiter des Loiredepartements einen Aufruf an die Arbeiter dieses Departements gerichtet, in welchem entschieden gegen die Entfaltung der Polizei und die Verwendung von Militär gegen die Ausständigen Einspruch erhoben und die Regierung darauf hingewiesen wird, daß es ihre Pflicht sei, Neutralität zu beobachten.“

Die belgischen Bergleute nehmen nunmehr Stellung zu dem Generalstreik ihrer französischen Kameraden. In Charleroi fand am Sonnabend eine Sitzung des nationalen Komitees der belgischen Bergarbeiter statt, um zu der durch den französischen Generalstreik geschaffenen Situation Stellung zu nehmen. Der Export belgischer Kohle nach Frankreich ist seit einigen Tagen enorm; die Vorräte schrumpfen schnell zusammen. Die Bergwerkdirektoren erklärten bereits, daß sie bei Fortdauer dieser günstigen Konjunktur Lohnerhöhungen zu gewähren im stande seien. Das Komitee faßte den Beschluß, eine 15prozentige Lohnerhöhung zu verlangen, um erstens die Lage der belgischen Bergleute aufzubessern, zweitens um die Ausfuhr belgischer Kohle nach Frankreich zu erschweren.

Jaurès hielt gestern in Carmaux in einer öffentlichen Versammlung eine Rede, in der er dem Ausstand die Art und Weise zuschreibt, wie die Gesetze über die Arbeit auf die Lohnkürzungen angewendet werden. Der gegenwärtige Ausstand könne nur dann zu einem günstigen Ergebnis führen, wenn keine Gewaltthätigkeiten vorkämen. An den öffentlichen Gewalten sei es, den Konflikt zu lösen. Diese würden ein Verbrechen begehen, wenn sie gegenwärtig diejenigen im Stich ließen, die sie immer unterstützt hätten.

Eine Rede Millerands.

Carmaux, 12. Oktober. Bei einem aus Anlaß der Wiederwahl des Deputierten Jaurès stattgehabten Bankett der sozialistischen Partei hielt Millerand eine Rede, in welcher er erklärte, daß die sozialistische Partei in der äußeren wie in der inneren Politik friedliche Ziele verfolge. Die französische Republik wolle den Frieden. Pflicht und Ehre der Republik und namentlich auch der sozialistischen Partei beständen darin, entschieden danach zu streben, daß die Konflikte, für deren Beilegung bisher der Krieg das einzige Mittel zu sein schien, auf friedlichem Wege beigelegt würden. Der Haager Kongreß habe keine vergebliche Arbeit gethan. Auch seien die Beziehungen zwischen den Völkern so zahlreich geworden, daß ein Weltbrand fast unmöglich erscheine, und es sei nur erforderlich, die Verträge, welche die Nationen durch wechselseitige Interessen verbänden, zu vervielfachen, um damit den Krieg in das Reich des Traumes zu verweisen. Das sei der einzige Weg, auf dem die Welt dazu gelangen werde, nicht mehr zu verstehen, daß noch andere Waffen existieren könnten als Recht und Billigkeit, um Konflikte zu lösen. Nur so könne sich allmählich in dem Bewußtsein das Bild einer Zukunft erheben, welche den Nationen, die eine brutale Mißachtung des Völkerrechts erlitten hätten, den notwendigen Ersatz an Recht und Gerechtigkeit vorbehalte. Millerand wandte sich dann der Frage der inneren Politik zu, wirtschaftlichen Fragen und namentlich der Frage der Arbeiter-Altersversicherung, in der Frankreich sich von seinen deutschen Nachbarn habe überholen lassen. Millerand schloß mit einem dringenden Appell an alle Republikaner, sich eng aneinander zu schließen, um die soziale Reform durchzuführen.

Kleine Chronik.

Ein Dichterleben. Im Wartezimmer des großen Verlegers stand ein junger Dichter. Sein Haar war lang, seine Wangen waren blaß, in seinen dunklen Augen flammte das heilige Feuer der Begeisterung.

Er hielt ein zierlich beschriebenes, dickes Manuskript unterm Arm.

Es waren Gedichte, geboren aus seiner Sehnsucht, seiner Wehmut, seinem scheuen Hoffen — Kinder nächtlichen Träumens, die er nun in den Lärm des hellen lichten Tages senden wollte.

Er klopfte leise an die Thür und trat in das Privatcomptoir des großen Verlegers, in das Allerheiligste der Dichtkunst, durch das der Weg zum Parnaß und zur Unsterblichkeit führte.

In dem hohen, mit Büchern und Dichterbüsten stilvoll geschmückten Zimmer saß der Verleger an einem Schreibtisch, der so groß wie ein Altar war. Ein kleiner Mann mit langem, dunklem Bart, goldenem Klemmer und spiegelblankem Scheitel. Er begrüßte den bleichen Jüngling mit einer vornehm ernsten Handbewegung und hieß ihn Platz nehmen; darauf machte er sich sofort daran, die Gedichte zu durchblättern.

Währenddem saß der junge Mann klopfenden Herzens auf der Stuhlkante. Und es war ihm, als fingen alle Dichterbüsten an, mitleidig zu lächeln.

„Sie haben Talent, mein Herr!“ rief der Verleger endlich. „Das sieht ein Blinder . . . Aber, erlauben Sie . . . warum haben Sie denn so merkwürdig altfränkische Sachen geschrieben? Schon der Titel: Elfentanz. Was soll das heißen? Und dann diese merkwürdigen Stoffe! An den Mond, Nachtseufzer, Ihre Locken . . . Nein, wissen Sie was, das ist wirklich zu altmodisch. Solche Träumereien hat das Publikum schon seit langer Zeit satt bekommen . . . Sie haben nicht mit der Zeit Schritt gehalten! Sie haben nicht gesehen, daß die Dichtkunst neue Bahnen eingeschlagen hat, daß sie es jetzt unternommen hat, die großen gesellschaftlichen Probleme zu erörtern, daß sie schonungslos die Schäden der Gegenwart aufdeckt und rücksichtslos das Menschenleben schildert mit seinem Kampf und Streit, seinem Kummer und seiner Not, in seinem ganzen niederdrückenden Elend. Haben Sie nicht den letzten vortrefflichen Roman gelesen, der in meinem Verlag erschienen ist, die Senkgrube? Den sollten Sie wirklich studieren! Wenn Sie mir ein solches Werk schreiben können, werde ich es mit Vergnügen verlegen, und ich bürge Ihnen dafür, daß Sie dann ein berühmter Mann werden.“

*

Der junge Dichter kehrte in seine Dachkammer zurück und warf seine Verse ins Feuer. Die Worte des großen Verlegers brannten in seiner Seele wie glühende Kohle. Wo hatte er denn seine Gedanken gehabt? Wie war es nur möglich gewesen, daß er die Stimme der Zeit überhört hatte?

Er machte sich sofort an die Arbeit. Tag und Nacht saß er an seinem Tisch; und während der Hunger in seinen Gedärmen knurrte und seine Finger vor Kälte erstarrten, beichtete er auf dem Papier all sein Unglück, schilderte die bittre Not seines eignen Lebens, seinen Kampf, seine Entbehrungen, seine getäuschten Hoffnungen.

Und Jahr um Jahr verging. Denn sein Werk sollte vollkommen aus seinen Händen hervorgehen. Seine ganze Seele wollte er in diese Blätter hineinlegen, die seinen Namen unsterblich machen sollten.

Als das Werk endlich fertig war, schickte er es dem Verleger, und eine Woche später stand er wiederum im Allerheiligsten.

Hier war inzwischen eine Veränderung vor sich gegangen. Rundherum standen tiefe Lehnstühle und weiche Diwane, zur Hälfte mit bunten Pantherfellen bedeckt. An den Wänden hingen Guitarren und Tamburins, und auf dem Schreibtisch stand eine große Alabastergruppe, drei nackte Bacchantinnen darstellend, die Weintrauben in den erhobenen Händen hielten.

Der Verleger selber war dick und fett geworden. Anstatt des ernsten Prophetenbarts hatte er sich einen eleganten Schnurrbart zugelegt, und im Knopfloch seines kurzen Samtrocks trug er eine duftende Rose.

„Ihr Buch habe ich gelesen,“ rief er, als der Dichter eintrat. „Und ich muß wiederholen, was ich Ihnen das letzte Mal sagte: Sie sind ein Talent, vielleicht ein Genie. Aber, teurer Freund — warum halten Sie nicht mit der Zeit gleichen Schritt? Was haben Sie mir da für finstere, unheimliche Schilderungen gegeben? Schon dieser abschreckende Titel: In den Armen der Armut! Das ist denn doch zu altfränkisch. So etwas wollen die Leute heute nicht mehr haben. Herrgott, warum soll auch alles so traurig und schrecklich sein? Sehen Sie sich um, Menschenkind! Solange die Welt noch Sonne und Trauben und schöne Frauen hat — so lange dürfen wir sie doch nicht zu einem Krankenhaus mit Leichengestank machen! . . . Ich wundere mich wirklich, daß Sie, der Sie offenbar eine reiche und starke Begabung haben, . . . daß Sie gar nicht das deutlich vom Publikum geäußerte Verlangen bemerkt haben, wieder Lebenslust und Lebensfreude besungen zu sehen! Gehen Sie nach Hause, lieber Freund, und schreiben Sie eine strahlende, farbenreiche Dichtung, und ich verspreche Ihnen: Sie sollen es nicht zu bereuen haben!“ —

Halb besinnungslos taumelte der Dichter die Treppe hinunter und auf die Straße hinaus. Der Sturm pfiff um die Häuserecken, und der Regen peitschte ihm das Gesicht, während er sich mit langen Schritten durch die Stadt schleppte.

Als er an den Kanal kam, blieb er eine Weile nachdenklich stehen. Dann ließ er sein schweres Manuskript in das dunkle Wasser hinabfallen.

Und dann eilte er weiter und ging in seine enge, kalte Dachkammer, um das Evangelium der Lebensfreude zu verkünden.

*

Und wiederum lange Tage und Nächte fieberhaften Schaffens. Während er aber bei dem dürftigen Lampenschein saß, war es ihm, als ob anstatt der nackten Wände seiner Dachkammer sich mächtige Säulen vor seinen begeisterten Augen erhöben, als ob zu seinen Häuptern sich marmorne Bogen wölbten. Durchs Fenster sah er auf sonnbeschienenes Land hinaus mit Bergen und mit blauen Seen, in deren Wogen sich himmlisch schöne Frauen badeten. Er witterte den Duft von Blumen, von Früchten und feinen Oelen, und rings um ihn her klang wunderschöne Musik.

Und die Jahre gingen; er merkte es nicht. Sein Haar wurde grau; er sah es nicht. Er hatte kaum das trockne Brot, und die Kleider hingen in Fetzen um seinen elenden Leib . . . aber er fühlte sich wie ein König, der ewige Jugend hat und alle Schätze der Welt besitzt.

Dann stand er endlich wieder vor dem großen Verleger.

Auch dieser hatte sich mit der Zeit verändert, und in dem Zimmer lag der Staub fingerdick auf Büchern und Büsten. Die weichen Diwane und die bunten Pantherfelle waren verschwunden, und an Stelle der drei Bacchantinnen stand jetzt eine Christusfigur mit ausgestreckten Armen auf dem altargroßen Schreibtisch.

„Mein Herr!“ lispelte der Verleger und ging dem Dichter

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schweiz.

Zum Generalstreik in Genf.

Genau so wie bei uns, im herrlichen Deutschland, oder dem nächsten besten Militär- und Polizeistaat, wird auch von der schweizerischen Regierung Militär gegen die Streikenden aufgeboten. Der Bundesrat erhielt von der Bundesversammlung die Vollmacht, eintretendenfalls zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in Genf Truppen in Stärke von über 2000 Mann einzuberufen und so lange als möglich im Dienst zu behalten. Die Bundesversammlung erteilte diese Vollmacht sofort.

Wie es scheint, bleibt aber die Maßnahme der Regierung, mit Waffengewalt sich in den Kampf zu mischen, nicht ohne scharfen Protest. So wird aus Genf berichtet:

Etwa 300 sozialdemokratische Milizsoldaten rückten hier nicht ein und verweigerten den Militärdienst. Unter den Verweigernden befindet sich auch ein Mitglied des Großen Rats, der Arbeitersekretär Sigg. Die Zahl der Verhafteten beträgt über 100.

Die Regierung scheint aber mit der Einberufung von Militär ihrer Liebedienerei gegen die Unternehmer noch nicht Genüge getan zu haben. Sie macht bekannt, daß alle Ausländer, welche wegen Ruhestörung verhaftet werden, ohne weiteres aus dem Kanton auszuweisen seien. Auf eine Anfrage des Bundesrates, ob die Regierung ein bewaffnetes Einschreiten des Bundes für geboten erachte, antwortete diese, vorläufig erscheine dies nicht notwendig, die Genfer Truppen seien vielmehr zur Herstellung der Ordnung ausreichend.

Die an dem allgemeinen Ausstande beteiligten Arbeiter beschlossen, unter Protest gegen die Maßnahmen der Polizei und der Truppen, die Arbeit wiederaufzunehmen. Nach amtlicher Mitteilung wurden bei den Unruhen fünfzig Soldaten leicht verletzt, 230 Personen verhaftet und 110 Ausländer ausgewiesen und sofort an die Grenze abgeschoben. Unter den Ausgewiesenen sind 45 Italiener, 30 Franzosen und einige Deutsche.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Der entgleiste Ministerkandidat. Aus Dresden wird uns geschrieben: Der Dresdener Oberbürgermeister Dr. Beutler erfreut sich in weiten Kreisen des Rufes großer Schlauheit. Diese wird vor allem darin gefunden, daß er, wie man sagt, gern ein Opfer des Intellekts bringt, nur um die Mehrheit auf seiner Seite zu haben. Sein Verlangen, den Beifall der Mehrheit zu gewinnen, hat ihm aber in der letzten Stadtverordnetensitzung einen bösen Streich gespielt. Wie mitgeteilt, wurde dort beschlossen, ein Reformgymnasium in Dresden zu bauen. Bei dieser Gelegenheit empfand der Landrichter Heinze, der von Baumeister Hartwig fortgesetzt als Sozialdemokrat denunziert wird, das Verlangen, einmal zu zeigen, was er für ein Musterpatriot im Grunde seines Herzens ist, und er bekämpfte das Reformgymnasium aus nationalen Gründen. Er äußerte die Befürchtung, durch die Abkehr vom Humanygymnasium könne der nationale Sinn in Deutschland Einbuße erleiden.

Der Oberbürgermeister, der die Vorlage nicht zu Fall kommen lassen durfte, mußte diesen Einwand zurückweisen. Er that es auch, indem er ausführte: „Seht das Centrum an. Die Gebildeten dieser Partei gehen auch aus dem Humanygymnasium hervor, und doch sind sie nicht national. Für sie liegt der Schwerpunkt ihres Lebens nicht in Deutschland, sondern jenseits der Alpen. Sie sind international."

Das waren nicht die wortgetreuen, wohl aber die sinngetreuen Ausführungen des Dresdener Stadtoberhauptes. Die kulturkämpferischen Dresdener Stadtverordneten spendeten Herrn Beutler nun auch den begeisterten Beifall.

Wir glauben aber, daß Herr Beutler an seinen Rednerlorbeeren keine rechte Freude haben wird. Nachträglich wird er sich erinnert haben, daß er mit seiner Kulturkampfpaukerei Anstoß erregen muß an einer Stelle, bei der er sich erst recht seit jeher bemüht hat, Liebkind zu machen. Wir meinen bei Hofe. Es ist bekannt, daß König Georg ein sehr strenggläubiger Katholik ist, was schon daraus hervorgeht, daß er einem seiner Söhne erlaubte, die geistliche Laufbahn zu betreten. Was Herr Beutler über die Nationalität und Internationalität des Centrums ausführte, gilt auch für die katholische Kirche, deren Schwerpunkt in weit höherem Maße, als der des Centrums, jenseits der Alpen liegt. Man muß die Empfindlichkeit der orthodoxen Katholiken in diesem Punkte kennen, um die Wirkung der Beutlerschen Kulturkampfpaukerei zu begreifen.

Herr Beutler hat mit seiner Rede, das wird er sich jetzt selbst sagen müssen, ins Fettnäpfchen gegriffen. Als Ministerkandidat eines katholischen Königs darf man nicht in Kulturkämpferei machen, auch nicht, wenn die Reformer so etwas gerne hören.

* * *

Zur Fleischnot. Die städtischen Behörden in Zittau haben beschlossen, eine Petition um Aufhebung der Grenzsperre für Schlachtvieh an die Staatsregierung zu richten. Die Petition ist wie folgt begründet worden:

Infolge der jetzt bestehenden Fleischpreise ist namentlich bei Schweinefleisch thatsächlich eine Fleischnot insofern vorhanden, als weite Kreise der Bevölkerung solches nicht kaufen können. Charakteristisch ist es auch, daß von den in stetig steigender Zahl zur Freibank sich einfindenden Käufern meist erst nach Schweinefleisch gefragt wird, ehe sie sich zum Kaufe anderen Fleisches bequemen. An der Grenze wird der hohe Preis für Schweinefleisch noch mehr empfunden als anderswo, da in den benachbarten böhmischen Orten für ½ Kilogramm 65 bis 68 Pfg. gegen 80 Pfg. diesseits der Grenze gezahlt werden. Wie sehr die nunmehr schon fast ein Jahr bestehenden hohen Schweinefleischpreise auf die Zahl der Schlachtungen einwirken, ist daraus deutlich zu ersehen, daß in Zittau von Januar bis September 1901 die gleiche Menge von Schweinen geschlachtet wurde, als 1900; im 4. Vierteljahr 1901 aber **442 Schweine weniger** als im gleichen Zeitraum 1900 und in den ersten 5 Monaten 1902 **wiederum 227 weniger** als im Januar bis Mai 1901. Wenn bis Ende September d. J. die Schweineschlachtungen dieselbe Höhe erreicht haben, als wie im Vorjahre, so ist dies lediglich auf den durch die Ausstellung bedeutend gesteigerten Fremden-Zufluß und den dadurch bedingten Mehrverbrauch an Fleisch zurückzuführen. Wenn unserer Bitte um Freigabe der Einfuhr lebender Schweine entgegengehalten wird, daß ja die Grenze für die Einfuhr von Schweinefleisch offen stehe, so gestatten wir uns auf den **ganz bedeutenden Unterschied zwischen Vieh- und Fleischzoll** hinzuweisen. Während für ein lebendes Schwein, gleichviel welchen Gewichts, 5 Mk. Zoll zu zahlen sind, kosten 100 Kilogramm Schweinefleisch — um Schweine von solchem Schlacht-Gewicht handelt es sich bei der Einfuhr in der Regel — an Zoll und sächsischer Verbrauchsabgabe 25 Mk., so daß also bei der Einfuhr von **Fleisch** das **Kilogramm 20 Pfg. mehr kostet,** als wenn dasselbe Schwein hätte lebend eingeführt werden dürfen, ganz abgesehen von den erheblichen Mehrkosten für den Fleischer beim Schlachten jenseits der Grenze.

* * *

Wieder ein Versammlungsverbot auf Grund der Minderjährigenbestimmung. In Niederzwönitz sollte am 28. September eine Volksversammlung stattfinden, in der Abg. Julius Seifert über die Brot- und Fleischverteuerung sprechen sollte. Die Genehmigung zur Versammlung wurde von der Amtshauptmannschaft Chemnitz auch erteilt. Der ungünstigen Witterung wegen konnte die Versammlung aber nicht abgehalten werden. Infolgedessen wurde eine zweite Versammlung auf Sonntag den 5. Okt., wie die erste, auf einem Feldgrundstück angemeldet. Am Sonnabend früh traf auch die Genehmigung ein. Am selben Abend aber, zwölf Stunden nach dem Eintreffen der Genehmigung, wurde der Einberufer aufs Gemeindeamt bestellt, wo ihm der Gemeindevorstand mitteilte, daß die Versammlung von der Amtshauptmannschaft aus folgendem Grunde verboten sei: „Lage und Beschaffenheit des gewählten Versammlungsplatzes böten keine Gewähr, daß Minderjährige entfernt gehalten werden könnten." Man sollte meinen, daß solche Maßnahmen auch die Indifferentesten in Bewegung bringen müßten.

* * *

Dresden, 12. Oktober. Ueber die Vorgänge in der geheimen Stadtverordnetensitzung, die sich mit der Frage des Ankaufes von Aktien der hiesigen Straßenbahnen befaßt hat, sickert, so liest man in der Sächsischen Arbeiterzeitung, allmählich einiges in die Oeffentlichkeit durch. Die Nachrichten melden: „Sehr nachdrücklich sollen von einer Seite Bedenken dagegen erhoben worden sein, durch die Sicherung der Majorität in den Aktien der einen Gesellschaft in die Rechte der übrigen Aktienbesitzer einzugreifen; aber auch der geforderte Kurs von 170 plus 4 Proz. Zinsen vom 1. Januar dieses Jahres soll vielfach als zu hoch bemängelt worden sein." Man kann darüber streiten, ob der Preis von 170 Prozent angemessen ist oder nicht; was man aber sonst gegen den Ankauf der Aktien und gegen die Verstadtlichung der Straßenbahnen einwenden kann, ist uns unerfindlich. Aus der Thatsache, daß nur 7 Stimmen für den Antrag des Rates abgegeben wurden, kann man entnehmen, daß die ganze antisemitische Clique, der unser Gemeinwesen zur Zeit noch überantwortet ist, geschlossen vorgegangen ist. In diesem Falle hat sich der Rat viel fortschrittsfreundlicher gezeigt als die Stadtverordnetenmehrheit.

Ein bemerkenswerter Rückgang der Eheschließungen ist nach dem Verwaltungsbericht des Rates über die Thätigkeit in den königl. Standesämtern im Jahre 1901 zu verzeichnen gewesen. Nach diesem Bericht wurden im genannten Jahre hier 3284 Aufgebotshandlungen gegen 4126 im Jahre 1900 vollzogen. Von auswärtigen Standesämtern gelangten 2465 Aufgebote gegen 2685 im Jahre 1900 zum öffentlichen Aushange. Auch die Geburten haben gegen das Vorjahr bedeutend nachgelassen, denn es gelangten 1901 im ganzen 12 962 Geburten (gegen 13 282 im Jahre 1900) zur Eintragung. Unter diesen Geburten befanden sich 2583 (gegen 2699) im Jahre 1900 uneheliche Kinder. Dieser auffällige Rückgang der Geburten und Eheschließungen kann auf die bereits im Jahre 190[illegible] beginnenden schlechten Erwerbverhältnisse zurückgeführt werden.

Plauen i. V., 10. Oktober. Die hiesigen Spediteure haben in einer zweiten Versammlung beschlossen, vom nächsten Montag an die Abfuhr von Gütern vom hiesigen oberen Bahnhofe einzustellen, wenn bis dahin vom Finanzministerium die neuerdings eingeführte sechsstündige Entladefrist für eingehende Wagenladungen nicht wieder aufgehoben sein sollte. Ein derartiger Streik würde zur Folge haben, daß der Bahnhof mit Güterwagen bald so überfüllt wäre, daß kein Zug mehr herein könnte. Wie aus Zwickau gemeldet wird, hat die Eisenbahn-Betriebsdirektion auf Anfragen erklärt, das Gesuch der hiesigen Spediteure, Fabrikwerksbesitzer ꝛc. um Aufhebung der die Verkürzung der Entladefrist auf dem hiesigen oberen Bahnhof betreffenden Verfügung habe keine Aussicht auf Erfolg. Die Anordnung sei eine Folge der hier vorliegenden besonderen Verhältnisse. Zudem handle es sich nur um eine vorübergehende Einrichtung, von der Plauen allein betroffen werde. Daß die Verkürzung der Entladefrist auch auf den anderen sächsischen Güterbahnhöfen zur Durchführung gelangen solle, sei eine irrige Annahme.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Schönheide erfolgte unter **Vergiftungserscheinungen** das plötzliche Ableben des sechs Jahre alten Schulmädchens Klötzer. Die Kleine soll nach dem Genusse verdorbener Wurst oder verdorbenen Wurstfettes verstorben sein. Die Beerdigung des Leichnams ist von der Behörde zwecks Feststellung der Todesursache beanstandet und die Untersuchung über den Fall eingeleitet worden. — Ein Gefangener, der von Dresden aus nach der Zwickauer Strafanstalt gebracht werden sollte, ist in Glauchau aus dem Zuge (Toilettenraum) **herausgesprungen und entflohen.** — Einer der drei Männer, die Freitag mittag auf der Brandstätte eines Großfeuers in Freiberg verschüttet wurden, wurde Sonnabend morgen **lebend und unverletzt** aus den Trümmern hervorgezogen. Am Mittag fand man die beiden anderen Verschütteten, nämlich den Geschäftsinhaber und einen Arbeiter, als Leichen unter den Trümmern. — Der Vogtländische Anzeiger meldet aus Eger, daß in der Nacht zum Sonntag der 64 Jahre alte Gastwirt Anton Tuerk aus Leimbrzuk auf der Straße von Sandau nach Eger **ermordet und beraubt** worden ist. Der Greis ist mit einem Baupfahl hinterrücks niedergeschlagen worden. Von den Thäter fehlt jede Spur.

g. **Halle a. S.,** 12. Oktober. Ein sozialdemokratischer Bezirkstag für den Regierungsbezirk Merseburg, der von 29 Delegierten aus den dazu gehörigen Wahlkreisen besucht war, fand heute hier statt. Es wurden die künftigen Befugnisse der Agitationskommission festgesetzt. Nach einem Referat des Abgeordneten Genossen Albrecht wurden die Vorarbeiten zur kommenden Reichstagswahl besprochen und anschließend an die Beschlüsse des Parteitags die Wahlkampftaktik festgelegt. Auch wurde die Beschickung des nächsten internationalen Parteitags beschlossen.

g. **Halle a. S.,** 11. Oktober. Zwei Prozesse, die durch die Gegenüberstellung recht bemerkenswert erscheinen, kamen heute vor der Strafkammer zur Verhandlung.

In dem einen Falle erschien der Redakteur des Volksblattes, Genosse Weißmann, als Angeklagter, der beschuldigt wurde, durch einen am 18. Juni d. J. veröffentlichten Artikel Staatseinrichtungen verächtlich gemacht und dadurch gegen § 131 des St.-G.-B. verstoßen zu haben. In dem mit der Spitzmarke „Soldatenmißhandlungen und ihre Ursachen" versehenen Artikel war davon die Rede, daß der Gerichtsherr der nassauischen Truppenteile in einem Prozeß vor dem Kriegsgericht in Frankfurt strenge Bestrafung der Soldatenmißhandler befürwortet hatte. In der Kritik über die Mißhandlungen hieß es dann in dem Artikel: Die sogenannte militärische Ausbildung besteht ja in der Hauptsache nicht in einer Vorbereitung zum Kriege, sondern in Uebungen zu Paradeschaustellungen zum Ergötzen einiger großen Herren. Zu diesem Zweck muß der Unteroffizier seine Untergebenen drillen, ob er will oder nicht. In den

---

entgegen, in langem, schwarzem Rock, mit weißem Halstuch, den Kopf seitwärts geneigt, die Hände über der Brust gefaltet. „Sie haben mir ein Werk geschickt, das mir geradezu entsetzt hat. Ich begreife nicht, daß Sie im Ernst annehmen konnten, ich würde ein solches Werk verlegen können. Schon dieser Titel: Liebesphantasien! So etwas will das Publikum nicht mehr haben. Die Familienväter verbieten uns auf das bestimmteste, ihnen solche Poesie zuzuschicken. Ich leugne auch jetzt nicht, lieber Herr, daß Sie Talent haben, großes Talent. Das sieht ein Blinder! Sie haben aber nicht verstanden — erlauben Sie, daß ich Ihnen das sage — mit der Zeit gleichen Schritt zu halten. Mit dem Werk, das Sie mir jetzt geschickt haben, kann ich mich leider nicht befassen . . . Sollten Sie aber einige Psalmen haben, eine Sammlung Predigten, oder ließen Sie sich dazu bewegen, ein kleines Erbauungsbuch zu schreiben, dann würde es mir eine besondere Freude sein, wieder mit Ihnen zu verhandeln. Sie können sich ja meinen Vorschlag überlegen. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie es nicht bereuen werden, wenn Sie mir die Freude machen wollen, meinen Vorschlag in Erwägung zu ziehen. Leben Sie wohl! Der Herr sei mit Ihnen!"

Der alte Dichter stand ganz verwirrt da. Wiederum war ihm, als lächelten alle die staubbedeckten Dichterbüsten mitleidig auf ihn herab.

Dann wanderte er nach Hause in seine kalte Dachkammer und hängte sich dort auf.

Henrik Pontoppidan.

Herbstkonzert des Arbeitervereins Thonberg-Neureudnitz. Am Sonnabend fand im großen Saale des Albertgartens das diesjährige Herbstkonzert des Arbeitervereins Thonberg-Neureudnitz statt. Von vornherein sei es freudig gesagt, es bedeutete einen Sieg auf der ganzen Linie und nötigte dem, der das Sängerwesen unserer Zeit bis in seine kleinsten Einzelheiten kennt, ein gut Stück Hochachtung ab. Mit seinem Verständnis hatte Herr Dirigent Paul Michael für dieses Konzert einige der schönsten Volkslieder auf das Programm gesetzt und dieses durch eiliche Kompositionen, die den Volksliedton glücklich treffen, bereichert. Einen der Vorträge als besonders gelungen hervorzuheben, ist mir da unmöglich. Sämtliche Darbietungen zeugten ebenso deutlich von der Begabung des Dirigenten als vom Fleiß der Sänger. In allen Stimmen findet sich ergiebiges gutgeschultes Material vor; die ersten Tenöre sind sogar von außergewöhnlich schöner Höhe und bezwingender Kraft. Daß die Ausführenden so logisch deklamieren und deutlich aussprechen, daß man den Text nicht nachzulesen braucht, muß ihnen besonders hoch angerechnet werden. Der Vortrag der Lieder war durchweg musikalisch und tiefwirkend. Ja, hie und da erschienen diese einfachen, schlichten Volksweisen in zu ausgefeilter Fassung. Ich erinnere an Nr. 4 des Programms: Der Schweizer; Der Soldat und Nr. 6 a: Nun leb wohl. Auch die starke Tempoverlangsamung der letzten melodischen Phrase (Das ging nicht an) im Schweizer mag in dieser Breite wohl schwerlich zu rechtfertigen sein. Ganz vorzüglich gelangen dem strebsamen Männerchor die beiden humorvollen Gesänge von Unglaub. Mit einem mächtig packenden Accord schloß das Konzert mit Bombelles Kommendem Mai, zu der der erst unlängst geschiedene Max Kegel eine begeisternde Dichtung geschrieben. Vom Herzen kam's, zum Herzen ging's. Was wunder, wenn die Beifall spendenden Hände nicht eher ruhten, als bis sie von den Sängern eine Zugabe erjubelt! Auch den Instrumentalvorträgen folgte das Publikum, das man sich aufmerksamer und dankbarer nicht wünschen konnte, mit hohem Interesse. Ganz besonders gefielen die beiden Stücke für Streichorchester, von der Leipziger Musikervereinigung unter Leitung des Herrn Gustav Schütze temperamentvoll vorgetragen. Erfreut über den Erfolg, ließ Herr Schütze noch Reineckes Manfredmusik folgen. Auch die Ouvertüre zum Trauerspiel Maximilan Robespiere, ein etwas äußerliches, effekthaschendes Werk von Litolff, sprach sehr an. Nur wirkte der Schluß, in dem der Pauker die Grenzen des Schönen bei weitem überschritt, ganz anders als beabsichtigt, nämlich erheiternd. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist eben nur ein Schritt.

H. Sch.

Arbeitervorstellung im Alten Theater. Auf dem Programm der gestrigen Arbeitervorstellung standen zwei Lustspiele grundverschiedenen Charakters: Heinrich v. Kleists Zerbrochener Krug und Molières Tartüff. Verschieden sind sie natürlich schon deswegen, weil das Kleistsche Stück zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entstand, das Molièresche im siebzehnten Jahrhundert, das eine in Deutschland, das andere in Frankreich zur Zeit Ludwigs XIV. Aber diese Unterschiede, die sich aus der Entstehungszeit, aus der Nationalität der Dichter und aus den Zeitverhältnissen ergeben, sind, wenn sie auch beachtet werden müssen, doch nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Wir werden allerdings, wenn wir am Schluß des Tartüff erleben, daß die unergründliche Weisheit des Alleinherrschers Ludwig mit einem Schlag alle Fährlichkeiten aus der Welt schafft, uns daran erinnern, daß das Stück zuerst im Jahre 1664 auf einem Hoffest vor Ludwig XIV. gespielt worden ist und daß Molière als Schauspieler wie als Dichter in einem Verhältnis zum französischen Hofe stand, das seine Produktion beeinflussen mußte. Der grundverschiedene Charaktere der beiden Stücke läßt sich aber so nicht erklären; der entspringt aus den verschiedenen Absichten der beiden Dichter.

Kleist wurde, als er sich 1802 in der Schweiz aufhielt, zu seinem Lustspiel durch einen Kupferstich angeregt, der das Gewälde eines niederländischen Meisters wiedergab. Darauf sah man einen Richter grapitätisch auf dem Richterstuhl sitzen; vor ihm stand eine alte Frau, die einen zerbrochenen Krug in der Hand hielt und das Unrecht, das ihr widerfahren war, demonstrierte. Dann sah man einen jungen Bauern, den der Richter als den Uebelthäter andonnerte, und ein junges Mädchen, offenbar die Tochter der Klägerin, das verlegen an der Schürze spielte — endlich einen Gerichtsschreiber, der den Herrn Richter mißtrauisch von der Seite ansah, als ob er diesen für den Schuldigen hielte. Den Vorgang, den er hier dargestellt sah, gestaltete Kleist, der geborene Dramatiker, zu einem Lustspiel, das in der deutschen Litteraturgeschichte einen Ehrenplatz einnimmt.

Wir dürfen annehmen, daß auf dem Bild des niederländischen Malers der Vorgang vor Gericht mit dem aus niederländischen Gemälden bekannten Behagen an der drolligen Situation geschildert worden ist und mit saftigem Vergnügen an den einzelnen Gestalten. Und dieses Behagen spricht auch aus Kleists Werk. Dem Dichter kam es darauf an, die durch das Bild angedeutete Situation in eine Handlung umzusetzen, in der die einzelnen Personen sich ihrem Charakter gemäß gerierten, in der sie, redend und handelnd, sich dem Zuschauer in ihrem ganzen Wesen offenbarten. Den Dichter beherrschte ganz die Freude an der drolligen Handlung und der Gestaltung der Personen, die darin auftraten. So hat auch der Zuschauer sich einfach zu freuen an dieser Prachtfigur des Dorfrichters Adam, der von der Würde seines Amtes gar keine Ahnung hat, der ein rechter Schwerenöter und Halunke ist und ebenso jenseits alles Anstands und aller Ehrbegriffe steht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

letzten Sätzen wurde eine Verächtlichmachung des Heeres erblickt. Genosse Weißmann und sein Verteidiger, Rechtsanwalt Landsberg-Magdeburg, wiesen darauf hin, daß Militärschriftsteller, insbesondere ein Offizier in der bekannten Broschüre „Die Sozialdemokratie im Heere" genau dieselben Ansichten geäußert hätten. Jener Kritiker sei ein Gegner der Sozialdemokratie und habe dargelegt, daß die Soldaten neun Monate im Jahre den Paradezwecken dienen müßten. Staatsanwalt Schlütter war anderer Ansicht und meinte, der Artikel involviere eine Herabwürdigung des Heeres. Zweifellos habe sich der Führer der Sozialdemokratie, der Abgeordnete Bebel, ein Verdienst erworben, daß er wiederholt auf die Mißhandlungen im Heere hingewiesen habe. Denn es sei daraufhin den Unteroffizieren und anderen Vorgesetzten mehr auf die Finger gesehen worden. Der Angeklagte habe aber das Heer gröblich verhöhnt und es sei deshalb gegen ihn eine Gefängnisstrafe von vier Monaten zu beantragen. Rechtsanwalt Landsberg beantragte Freisprechung und wies in wirksamer Weise auf die Ausbildungen im Heere zu Paradeschaustellungen hin. Solche Ausbildung habe für den Krieg im Ernstfall gar keinen Zweck. In einer Zeit, wo alle Fürsten ihre Friedensliebe betonen, sei es doch nichts Unverantwortliches, Ueberflüssiges, am Heere zu kritisieren. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis.

In derselben Sitzung standen der cand. jur. Paul Singelstein, Sohn eines Großkaufmanns, und der stud. jur. Paul Bludau, Sohn eines ostelbischen Großgrundbesitzers, wegen Hausfriedensbruchs, Widerstandes, Mißhandlung eines Polizisten, Beleidigung und Unfugs unter Anklage. Sie waren in der Nacht vom 18. bis 19. Juni auf die Polizeiwache gekommen und hatten sich dort sehr frech benommen. Singelstein hatte dem Polizisten Peter zugerufen: „Wie kommen Sie gewöhnlicher Unterbeamter dazu, mich festzunehmen, Sie stehen ja noch unter dem Dreck der Erde." Auf der Wache hatte der cand. jur. den Beamten dreimal gegen das Schienbein getreten und bei dem Verlassen der Wache hatten die beiden Jünger der Rechtswissenschaft ihre Rockschöße hochgehoben und mehreren Beamten das Gesäß gezeigt. Staatsanwalt Schlütter bedauert den Fall besonders deshalb, weil solche Vorgänge von gewissen Leuten ausgebeutet und gewöhnlich unter der Spitzmarke: Unsere goldene und gebildete Jugend in einer gewissen Presse veröffentlicht würden. Wenn dann in solchen Fällen Geldstrafen verhängt würden, können oder wollten gewisse Leute nicht begreifen, daß die Strafe auf die verschiedenen Stände einen ganz verschiedenartigen Einfluß ausübe. Der Herr Staatsanwalt beantragte dann Geldstrafen, und erkannt wurde gegen Singelstein auf 250 Mk. und gegen Bludau auf 50 Mk. Geldstrafe.

Oschersleben, 11. Oktober. Gegen den Polizeikommissar Haensch ist ein Strafverfahren wegen Meineids eingeleitet worden. Bei seiner Vernehmung in dem bekannten Beleidigungsprozeß hatte er bekanntlich erklärt, er habe niemals geäußert, er wolle die Bürger „schleifen", während mehrere Beamte das Gegenteil bekundeten.

w. **Greiz**, 13. Oktober. Die Greizer Zeitung meldet: Gestern abend brach hier gegen 6 Uhr in einem Hause der Marktstraße infolge einer Explosion einer Petroleumlampe Feuer aus, das schnell um sich griff und mangels massiver Giebelwände einen ganzen Block von 13 Häusern einäscherte. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Schaden ist sehr groß. Merkwürdig ist, daß gerade vor 100 Jahren, im Jahre 1802, ein großer Brand die ganze Stadt Greiz einäscherte.

+ **Erfurt**, 11. Oktober. In der gestrigen Stadtverordnetensitzung wurde die Mitteilung gemacht, daß der Magistrat eine Eingabe an den Reichskanzler richtete, in der um Zulässigkeit der Einfuhr ausländischer Schweine in das hiesige Schlachthaus gebeten wird. Der Magistrat hat festgestellt, daß im August 1902 400 Schweine weniger geschlachtet wurden, wie im gleichen Monat des Vorjahres; er stellte im weiteren fest, daß seit dem Jahre 1900 die Großhandelspreise der Schweine in Erfurt von 50 auf 68 Mk. pro Centner stiegen.

Aus Sachsen-Meiningen, 12. Oktober. In Saalfeld a. S. wurde am Sonnabend in einer von 1000 Personen besuchten Volksversammlung Genosse Fritz Zietsch, Redakteur des Saalfelder Volksblattes, einstimmig als Kandidat für die bevorstehende Landtagsersatzwahl im Kreise Saalfeld proklamiert. An einem Siege ist nicht zu zweifeln, da uns der Kreis 1897 nur durch die verwerflichsten Praktiken der Gegner verloren ging. Würde Genosse Zietsch gewählt, so würde sich die Zahl unserer Genossen im Meininger Landtage auf 7 erhöhen. Es wäre dies der dritte Kreis, welchen wir im Verlaufe der 6jährigen Legislaturperiode in Nachwahlen eroberten.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 13. Oktober.

Achtung, Metalldrücker! In der Metalldruckwarenfabrik von Oskar Sonnenschein in Chemnitz sind die sämtlichen 9 Metalldrücker ausgesperrt worden, weil sie Stellung gegen die fortwährende Reduktion der Accordpreise nahmen. Zuzug ist streng zu vermeiden.

In der Reißzeugfabrik von Appelt in Chemnitz bestehen Differenzen. Die Mechaniker und Polierer werden ersucht, den Zuzug zu vermeiden. Der Unternehmer dürfte auch versuchen, Muster nach auswärts zu schicken.

Berichtigung. Zu dem Artikel in unserer Sonnabend-Nummer: Die Leipziger Textilindustriellen haben den Zehnstundentag abgelehnt! wird uns geschrieben: Es heißt im zweiten Absatz: In der Leipziger Baumwollspinnerei haben hierauf die Arbeiter mit der Direktion selbst verhandelt. Hier soll es heißen: In der Leipziger Kammgarnspinnerei haben die Arbeiter mit der Direktion selbst verhandelt. Dann heißt es ganz unten im vierten Absatz, Zeile 6: Der Direktor der Baumwollspinnerei soll ja auch erklärt haben, daß er nichts gegen die Einführung des Zehnstundentages einzuwenden habe; hier muß es ebenfalls heißen: Der Direktor der Leipziger Kammgarnspinnerei soll auch erklärt haben rc. — Die Leipziger Baumwollspinnerei ist es gerade, die die Ueberarbeit durch die Sammlung von Unterschriften ins Werk gesetzt hat und mit allen Mitteln gegen die Verkürzung der Arbeitszeit vorangeht. Das ist die Spinnerei, in der kein Arbeiter es wagen darf, eine freie Meinung zu äußern, und in der die meisten Strafen und großen Strapazen zu Hause sind. — Die Leipziger Kammgarnspinnerei ist die Spinnerei Leipzig, Pfaffendorfer Straße; sie wird im Volksmund Pfaffendorfer Spinnerei genannt.

Die Vereinigung des Rittergutes Lößnig, das der Stadt Leipzig gehört, aber einen selbständigen Gutsbezirk bildet, mit der Stadt Leipzig selbst ist vom Rate in Aussicht genommen worden. Er hat das hierzu entworfene Ortsgesetz bereits genehmigt. Nach Zustimmung der Stadtverordneten wird der Rat mit den zuständigen Regierungsbehörden weiter ins Vernehmen treten.

Beiträge zu öffentlichen Bauten. Unter Zustimmung der Stadtverordneten hatte der Rat der Stadt Leipzig im Juli dieses Jahres Bestimmungen beschlossen, nach denen bei der Erbauung bezw. dem Umbau öffentlicher Verkehrswege, also bei Brückenbauten, bei Straßen-Ueber- oder -Unterführungen, die in der Nähe solcher Bauwerke liegenden Grundstücke bezw. deren Besitzer Beiträge zu diesen Bauten zu zahlen haben, deren Höhe sich nach der näheren oder entfernteren Lage der einzelnen Grundstücke zu dem betreffenden Bauwerk richtet. Die Kreishauptmannschaft Leipzig hat sich neuerdings mit diesen Bestimmungen des Rates beschäftigt und sich auch im Princip damit einverstanden erklärt, aber die Genehmigung derselben doch davon abhängig gemacht, daß der Rat die einzelnen Interessensphären genau abgrenzt und die Höhe der zu leistenden Beiträge für die einzelnen Grundstücke vorher feststellt. In diesem Sinne werden demnach die städtischen Bestimmungen zu ordnen sein.

Einkommensdeklaration. Nach § 16 des Einkommensteuergesetzes gilt als Tag der Einschätzung der 12. Oktober. Es sind feststehende Einnahmen, sowie Schuldzinsen und sonstige zulässige Abzüge nach dem Stande zur Zeit der Einschätzung anzunehmen. Es sind nach demselben Paragraphen Veränderungen in den Einkommensquellen, in der Höhe feststehender Einnahmen oder in dem Betrage der Schuldzinsen oder sonstigen zulässigen Abzüge, welche vom 12. Oktober bis zu dem — hierorts in der Regel im Monat März stattfindenden — Katasterabschlusse eintreten, zu berücksichtigen. Hieraus folgt, daß derartige Veränderungen, welche in der Zeit vom 12. Oktober bis zur Abgabe der Einkommensdeklaration eintreten, auch bereits bei der Deklaration zu berücksichtigen sind. Wenn zum Beispiel der Gehalt eines Angestellten sich am 1. November erhöht und dieser seine Deklaration erst nachdem abgiebt, so hat er den erhöhten Gehalt zu deklarieren. Die Schuldzinsen für eine zwar am 12. Oktober noch bestandene, vor Abgabe der Deklaration aber abgestoßene Hypothek können nicht mehr vom Einkommen gekürzt werden. Einnahmen, welche ihrem jährlichen Betrage nach schwanken, sind nur insoweit nach dem Betrage des vorausgegangenen Kalenderjahres anzunehmen, als sie nicht nach §§ 18 und 21 des Gesetzes nach dreijährigem Durchschnitt zu ermitteln sind. Es hat daher die Veranschlagung des Einkommens an Kapital, Zinsen und Dividende an sich nach dem Ergebnisse des der Einschätzung unmittelbar vorangegangenen Kalenderjahres zu erfolgen. Diese setzt aber voraus, daß die das Einkommen gewährenden Vermögensstücke vom Anfange fraglichen Kalenderjahres an bis zur Zeit der Einschätzung im Besitze der Beitragspflichtigen sich befunden haben. Sind dagegen die Vermögensstücke erst nach Beginn des maßgebenden Kalenderjahres erworben worden, so hat schätzungsweise Ermittelung des Einkommens aus ihnen stattzufinden und dann ist der Kurswert vom 12. Oktober für die Einkommensermittelung maßgebend. Erwirbt jemand Effekten erst nach dem 12. Oktober, aber noch vor der Deklaration, so hat er auch davon die — schätzungsweise zu ermittelnden — Erträgnisse zu deklarieren, nur kann er solchenfalls nicht den Kurswert vom 12. Oktober, sondern denjenigen z. Zt. der Deklaration zum Anhalt nehmen. Im übrigen sei darauf aufmerksam gemacht, daß in zweifelhaften Fällen man sich an die Bezirks-Steuer-Einnahme, Leipzig, Georgiring 17, wenden möge, wo man zutreffende Auskunft erhalten wird.

Viele Fernsprechteilnehmer befinden sich noch immer in dem Glauben, daß für jeden Anschluß im Vermittlungsamt ein Wecker angebracht sei, und halten es daher für nötig, anhaltend oder wiederholt zu wecken. Dies geschieht oft so hartnäckig, daß sich die Beamtin dem Teilnehmer gegenüber gar nicht melden kann. Hierzu muß betont werden, daß bei betriebsfähiger Leitung ein einmaliger kurzer Anruf genügt, um auf dem Vermittlungsamt das betreffende Zeichen — das Fallen einer kleinen Klappe — hervorzubringen. Der Teilnehmer warte nunmehr zweckmäßig, bis die Beamtin, die stets eine größere Anzahl von Fernsprechanschlüssen zu bedienen und vielleicht gerade noch einen früheren Anruf zu beantworten hat, sich meldet. Häufig achten dann die Teilnehmer nicht darauf, daß die Beamtin die geforderte Anschlußnummer auch richtig wiederholt; ein Mißverständnis wird erst bemerkt, wenn sich die Verbindung als unrichtig herausstellt. Man achte daher genau auf die von der Beamtin in jedem Falle zu wiederholende Nummer. Manche Teilnehmer warten nicht, nachdem sie eine Anschlußnummer, vielleicht auch nur einen Namen genannt haben, die Aufforderung: „Bitte rufen" ab, sondern wecken schon, sobald sie ausgesprochen haben. Es darf nicht früher gerufen werden, bevor nicht vom Vermittlungsamt die Verbindung ausgeführt und die Aufforderung zum Rufen gegeben ist. Der Anruf würde andernfalls zwecklos sein. Wenn die Beamtin in eine bestehende Verbindung die Frage stellt: „Sprechen Sie noch?" so ist dies allerdings zuweilen eine unangenehme Unterbrechung; aber die Frage ist dann nicht zu umgehen, wenn eine Gesprächspause eintritt. Es ist in solchen Fällen erforderlich, daß jene Frage sofort und nicht erst nach einigem Zögern mit „Ja" beantwortet wird. Geschieht dies nicht sogleich, so nimmt die Beamtin an, daß nicht mehr gesprochen wird und trennt die Verbindung. In Gesprächspausen muß daher unbedingt einer der beiden Teilnehmer den Hörer am Ohre behalten, um jene Frage beantworten zu können. Nach Schluß des Gesprächs ist ein ordnungsmäßiges Schlußzeichen durch dreimaliges, kurzes Drehen der Kurbel oder — bei älteren Apparaten — durch dreimaliges Drücken des Batterieknopfes zu geben. Will man sogleich eine andere Verbindung haben, so empfiehlt es sich, zunächst den Hörer auf eine Minute an den Haken zu hängen, denn solange der Fernhörer nicht angehängt ist, glaubt die Beamtin, die dies vom Amte aus durch eine besondere Kontrolleinrichtung prüfen kann, daß noch in der vorhergehenden Verbindung weiter gesprochen werden soll. Wer von vornherein beabsichtigt, mehrere Gespräche hintereinander zu führen, thut gut, der Beamtin dies gleich beim ersten Anruf mitzuteilen, damit die Verbindungen schnell aufeinanderfolgend ausgeführt werden können. Vielfach kommt es vor, daß Teilnehmer während des Gesprächs unbewußt die Kurbel berühren und bewegen. Dadurch entstehen Unterbrechungen, die nur zu oft dem Personal des Vermittlungsamts zur Last gelegt oder einem Fehler in den Apparaten zugeschrieben werden. Häufig haben auch metallene Gegenstände (Bleistifthalter, Messer rc.), welche oben auf den Apparat gelegt werden und die dort vorhandenen Metallklemmen berühren, zu Störungen Anlaß gegeben. Schließlich kann nicht oft genug dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, daß nicht allzu laut, aber recht deutlich und in den Schalltrichter des Fernsprechapparats hinein — nicht daneben — gesprochen werden möge.

Gegen den Alkohol. In einer vom Guttemplerorden veranstalteten Versammlung sprach der Oberstabsarzt a. D. Mathäi über: Die Alkoholfrage eine Kulturfrage. Im Reformspeisehaus, wohin die Versammlung einberufen war, hatten sich etwa 40 Personen eingefunden. Zum Thema führte der Referent, wie alle ihm Gleichgesinnten, nur die Wirkungen des Alkohols in krimineller und gesundheitlicher Beziehung an. Da werden die bekannten Statistiken herangeholt und entsprechend verwertet. Jeder Trinker, auch der mäßige, ist nach ihrer Anschauung alkoholkrank; so, wie der Morphiumkranke, der Aetherkranke rc. Alkohol ist dasselbe Gift wie Aether, Chloroform rc. Ueber die Heilung dieser Alkoholkrankheit führte der Referent aus, daß man die belehren müsse; damit sei die Möglichkeit, die Alkoholkrankbelehren müsse; damit sei die Möglichkeit, die Alkohlkrankheit ganz zu beseitigen, gegeben. In dieser Oberflächlichkeit bewegte sich der ganze Vortrag. Ein neugieriger Zuhörer wollte wissen, was gegen die Liebesmahle der Offiziere ge-

---

wie der feiste Ritte Falstaff in Shakespeares Königsdramen. Und ebenso hat sich der Zuschauer einfach darüber zu freuen, daß ihm Frau Marthe Rull, die würdige Hebamme von Huisum in ihrem ganzen robusten Wesen, mit ihrer Schwatzhaftigkeit und Rechthaberei vorgeführt wird.

Wenn wir nun von Kleist zu Molière kommen, da geraten wir in eine ganz andere Atmosphäre. Da ist Kampfstimmung auf der Bühne. Wie nahe hätte es Kleist gelegen, in seiner Komödie eine Satyre zu schreiben! Er schildert ja einen Betrieb der Rechtsprechung, der zum Himmel schreit. Da sucht ja ein Richter, Unschuldige zu verdonnern, um von sich selber allen Verdacht abzulenken; da spricht ja einer Recht, mit dessen juristischer Bildung es herzlich schlecht bestellt ist. Da hätte es wohl nahe gelegen, den Zuhörern mit deutlicher Absicht zu sagen: Seht, so jämmerlich wird heute Recht gesprochen. Aber Kleist fiel das gar nicht ein, er sagte vielmehr: Seht Euch diesen verflixten Kerl von Richter an, dieses unordentliche, unwissende Subjekt; was ist das doch für ein prächtiges Lebewesen in seiner ganzen Halunkenmäßigkeit. Molière hat da einen anderen Standpunkt. Er setzt sich mit den Sitten seiner Zeit auseinander und bekämpft sie. Wenn er in seinen Komödien vornehme Damen schildert, die vor lauter geziertem Thun keine Spur von Natur mehr im Leibe haben, dann will er nicht, daß wir mit Behagen diese verschrobenen Geschöpfe ansehen, wir sollen sie vielmehr auslachen. Schildert er die seltsamen Medizinier seiner Zeit, die in der Hauptsache Charlatane waren, so will er sie in ihrer ganzen Jämmerlichkeit dem Gelächter preisgeben. Er bekämpft also Erscheinungen des Gesellschaftslebens seiner Zeit mit scharfer Satyre. Ebenso greift er im Tartüff einen Typus heraus und geht ihm zu Leibe. Er bekämpft die Frömmler, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Geschäfte treiben und die gröbsten Unsittlichkeiten begehen. Er konstruiert einen krassen Fall. Er läßt den Heuchler Tartüff ein ganze Familie an den Rand des Verderbens bringen. Er zeigt uns, wie der schlaue Lügner den leichtgläubigen Orgon und dessen Mutter ganz umgarnt, wie er Unfrieden in der Familie stiftet, den Sohn aus dem Hause verdrängt, die Tochter zum Weibe zu gewinnen sucht, der Frau seines Wohlthäters nachstellt, den Hausherrn als Begünstiger politischer Umtriebe denunziert und die Familie von Haus und Hof vertreiben will. Es hagelt nur so Anklagen auf den Kopf des Lügners herunter. Es ist kein gutes Haar an ihm. Er hat auch nicht eine einzige gute Eigenschaft.

Da sind wir also in einer ganz anderen Welt als bei Kleist. Während dieser auch dadurch direkte satyrische Wirkung zu vermeiden sucht, daß er sein Stück in irgend einem kleinen niederländischen Nest spielen läßt, läßt Molière sein Stück in Paris spielen, ruft seinen Zuschauern also zu: Lumpe wie Tartüff leben unter Euch, Ihr könnt, sie Tag für Tag sehen. Molière geht ausdrücklich auf satyrische Wirkung aus. Der Tartüff ist also das, was wir heute ein Sittenstück nennen würden. Molié ist der große Vorfahr Augiers und Dumas des jüngeren.

Aus der Verschiedenheit des Grundcharakters der Stücke ergiebt sich auch die Verschiedenheit der Aufgaben, die den Schauspielern in den beiden Stücken gestellt werden. Im Kleistschen Stück kommt es darauf an, reich charakterisierte, von verschiedenen Seiten beleuchtete Menschen so darzustellen, daß der Schein des Theatralischen zurücktritt; es muß da der Schein erweckt werden, als lebten und bewegten sich die Schauspieler ohne Rücksicht auf das Publikum. In Molières Tartüff dagegen sind die Hauptpersonen in satyrischer Absicht so einseitig charakterisiert, daß mehr Typen als Menschen zu verkörpern sind. Tartüff ist der Heuchler par excellence, Orgon ebenso der leichtgläubige Dummkopf par excellence mit einem Stich ins Zapplige hinein; mit anderen Worten, die schauspielerische Leistung wird hier immer etwas outriert (übertrieben) oder kariiert sein. Diesen Unterschied in der Darstellungsart sah man gestern etwas stärker als nötig gewesen wäre. Während im Kleistschen Stück die Herren Demme (Richter) und Huth (Schreiber) und auch Frl. Dallbor (Marthe Rull) im lebendigen frischen Nachschaffen der auftretenden Personen den Ton des Stücks sehr schön wahrten, ging im Tartüff Herr Brunow (Orgon) zu weit in der auf die Spitze getriebenen Charakterisierung und schwenkte in der Hervorhebung des zappligen Charakters Orgons ins Gebiet der Posse hinüber. Herr Stiehl als Tartüff hatte die schwierige Aufgabe, den Zuschauer über die Heuchelei Tartüffs nie im Unklaren zu lassen und gleichzeitig verständlich zu machen, daß auf der Bühne nicht sofort alle Welt den Heuchler durchschaut. Das ist wohl nur durch feinste Nüancierung des Mienenspiels zu erreichen, die angestrebt, aber nicht immer erreicht wurde. Als das Kammermädchen Dorine, das im Tartüff als belebendes Element eine ziemlich bedeutende Rolle spielt, interessierte Frl. Jurberg, die das aggressive, freimütige Mädchen mit viel natürlicher Frische ihr Wesen treiben ließ. Das Publikum zeigte auch gestern wie stets die lebhafteste Aufmerksamkeit und frische Teilnahme. Der Beifall war nach beiden Stücken stark; es zeigte sich, daß die Veranstalter mit der Wahl der beiden Komödien einen sehr guten Griff gethan hatten. gm.

Theaternachrichten. Neues Theater. Dienstag: Undine. Mittwoch: Belmonte und Constanze oder Die Entführung aus dem Serail. Hierauf: Die Puppenfee. — Altes Theater. Dienstag: Die Kreuzelschreiber. Mittwoch: 6. volkstümliche Vorstellung zu halben Preisen: Hamlet.

Das am Freitag im Neuen Theater stattfindende Gastspiel der kgl. Kammersängerin Frau Erika Wedekind wird die Verehrer der Künstlerin um so mehr interessieren, als dieselbe in den drei Rollen der Olympia, Giulietta und Antonia in Hoffmanns Erzählungen ihre Vielseitigkeit auf das glänzendste zu bethätigen Gelegenheit hat. Als nächste Novität wird das Lustspiel Im bunten Rock von Franz von Schönthan und Freiherrn von Schlicht vorbereitet.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Aus Kopenhagen wird der Frankfurter Zeitung gemeldet: In einer Versammlung von Landwirten zu Aarhuus teilte der Veterinär-Physikus Bang mit, Professor Fibiger-Kopenhagen habe durch seine Obduktionen an 12 an Tuberkulose gestorbenen Kindern, von denen drei absolut durch tuberkulöse Milch angesteckt und nur am Verdauungskanal von der Tuberkulose angegriffen waren, festgestellt, daß die Theorie des Professors Robert Koch von der Nichtübertragbarkeit der Tuberkulose von Tieren auf Menschen nicht stichhaltig sei. Auch Kälber, denen von Kindern stammende Tuberkulose eingeimpft worden sei, seien von der Tuberkulose ergriffen worden. —

Ueber einen Perlensee im Innern Indiens berichtet die Tägliche Rundschau: In der Nähe der Stadt Fazilka in der Provinz Pundschab befindet sich der Babha-See, der nur einige englische Meilen lang und kaum eine halbe Meile breit ist, und von dem kleinen Fluß Sutlej durchflossen wird. Der See ist sehr reich an Fischen und Muscheln und ist bekannt bei englischen Sportsmen, die mit Vorliebe der dort sehr ergiebigen Jagd auf Enten, Wasserhühner rc. obliegen. Im Sommer trocknet der See beinahe zur Hälfte aus, und dann sammeln die Kinder der Ein-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

than würde, da doch die Erkenntnis der schlimmen Wirkung des Alkohols auch den Kommandeuren bekannt sei und bei derartigen Festen doch Alkohol in großen Mengen genossen würde. Darauf antwortete der Oberstabsarzt, daß in vielen Kasernen der Schnapsverkauf verboten sei; im übrigen würde jeder Trinker von den Guttemplern als Alkoholkranker betrachtet.

Freiunterricht in der englischen und französischen Sprache sowie der Buchführung veranstaltet der Reformbildungsverein, dessen Vorstand in Hamburg 30, Mansteinstraße 47, Meldungen entgegennimmt. Gänzlich Unbemittelte erhalten vom Vorstand auch die Lehrmittel unentgeltlich und werden von der Eintrittsgebühr entbunden. Für diejenigen, die nicht persönlich am Unterricht teilnehmen können, wird er nach genauer Anleitung brieflich erteilt, indem alle Arbeiten, welchen Rückporto beigelegt ist, kostenfrei korrigiert werden. Am Schluß des Unterrichts findet eine Prüfung statt, nach welcher die Studierenden über erlangte Fähigkeiten auf Wunsch ein Zeugnis erhalten.

Schon wieder ein Bauunglück in Schönefeld. In der Nähe von Thekla wird für das Wasserwerk ein ca. 7—8 Meter breites, ziemlich quadratisches Bassin hergestellt und man ist mit den Ausschachtungsarbeiten beschäftigt, die jetzt bereits in einer Tiefe von 10 Meter erfolgen. Das Heraufbefördern der Erdmassen erfolgt etagenweise mittels sogenannter Pressen, aus Holz errichteten Gerüsten. Auf dem unteren der 5 zirka 2 Meter hohen Gerüste arbeiteten der 20 Jahre alte Arbeiter Matulla und der Arbeiter Malinek, als plötzlich das Gerüst zusammenstürzte, die beiden unter Balken, Brettern, Erd- und Sandmassen vergrabend. Glücklicherweise gelang es sofort, die Leute aus ihrer Lage zu befreien. Während Malinek nur geringfügige Rißwunden davongetragen hat, dürfte Matulla anscheinend schwere Quetschungen am Bauch und an der Brust erlitten haben. Von den fallenden Gerüstteilen sind noch einige andere Arbeiter getroffen, aber nur leicht verletzt worden.

Schwer verunglückt ist in der Nacht zum Sonntag auf dem Thüringer Güterbahnhofe ein Bahnarbeiter aus Neuschönefeld. Der Unglückliche rutschte beim Aufspringen auf einen im Gange befindlichen Bahnwagen ab und geriet unter die Räder, wobei ihm der rechte Unterschenkel zermalmt und der linke stark gequetscht wurde. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus gebracht.

Eine nicht unerhebliche Quetschung des linken Ober- und Unterarmes zog sich ein 26 Jahre alter Schlosser aus Schönefeld auf einem Neubau in Connewitz dadurch zu, daß er beim Herabgehen der Treppen auf einen Pflaumenkern trat und dabei ausrutschte und die Treppe herunter fiel. Nachdem dem Verletzten auf dem Neubau ein Notverband angelegt wurde, mußte er sich in ärztliche Behandlung begeben.

Vermißt wird seit dem 5. d. Mts. der am 10. März 1879 in Leipzig geborene, in der Gemeindestraße zu L.-Reudnitz wohnende Graveur Hermann Max Hessel. Der Vermißte ist von schlanker Gestalt, hat hellblondes Haar, Anflug von Schnurrbart. Er trug zuletzt schwarze Hose, graues Jackett, graue Weste und schwarzen Ueberzieher. — Noch immer vermißt wird die am 21. September aus der Weststraße verschwundene, am 11. Januar 1847 in Johann Georgenstadt geborene Wirtschafterin Auguste Emilie Gruner. Es wird vermutet, daß sich die Vermißte ein Leid angethan hat.

Spurlos verschwunden ist seit gestern vormittag das vierjährige Söhnchen Richard Hugo Max des in L.-Gohlis Blumenstraße 27 wohnenden Lagerhalters Ulbricht. Das Kind hat blonde, bis auf die Schultern reichende Locken, gesundfarbiges Gesicht und trägt einen schwarzen Matrosenanzug mit weißem Brusteinsatz, blaue Matrosenmütze, schwarze Schnürschuhe und ein weißes Schürzchen mit blauen Streifen. Die besorgten Eltern befürchten, daß dem Kind ein Unfall zugestoßen ist. Wahrnehmungen über den Verbleib des Kindes wolle man umgehend dem Polizeiamte mitteilen.

Rekognosziert worden ist der am 10. Oktober im Rosenthale erschossen aufgefundene Mann als ein im Jahre 1843 in Bingen geborener Kaufmann, der hier in der Auenstraße gewohnt hat und seit dem 3. Oktober vermißt wurde. Der Beweggrund zu dem Selbstmord ist unbekannt.

Zu dem Einbruchsdiebstahl in der Plagwitzer Straße, dessen Urheber sich in Haft befindet, wird noch mitgeteilt, daß die Bestohlenen noch verschiedene Silbersachen vermissen, als: 3 Becher, 3 Serviettenringe, Messer, Gabeln und Löffel, eine Jubiläumsmünze mit dem Bildnis des Herzogs von Altenburg, ferner 30—40 Silber- und Kupfermünzen von hohem Sammlerwerte. Die Silbersachen sind teils v. K., teils A. v. K. und C. v. K. graviert. Wahrscheinlich hatten die Diebe diese Sachen bereits verkauft; die etwaigen Käufer werden ersucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden. — Vor kurzem wurde, wie wiederholt berichtet worden ist, auch in der Südstraße ein Einbruchsdiebstahl verübt, wobei Schmucksachen im Werte von 2800 Mk. in Diebeshände fielen. Jetzt wurde in Chemnitz ein hier wohnender, 42 Jahre alter, schon mit Zuchthaus bestrafter Schlosser festgenommen, als er einige von den gestohlenen Wertsachen verpfänden lassen wollte. Der größte Teil der Wertsachen wurde noch im Besitz des Einbrechers vorgefunden.

Kleine Polizeinachrichten. Taschendiebe sind am Sonnabend in Geschäftshäusern der Windmühlenstraße und des Königsplatzes aufgetreten. Den Spitzbuben fielen eine Anzahl Portemonnaies mit zum Teil bedeutenden Geldbeträgen in die Hände.

In einem 13jährigen Schulknaben aus Volkmarsdorf wurde jener Bursche ermittelt, der in den Ostvororten auf offener Straße in mehreren Fällen kleinen Kindern Portemonnaies mit Geldbeträgen aus den Händen gerissen hat.

Vom Yorkplatze wurde am Sonnabend von drei unbekannten Personen ein einspänniges Geschirr gestohlen. Das Pferd ist eine Fuchsstute mit weißer Bläße und eingebranntem Zeichen 68 A auf dem linken Oberschenkel und am Halse links. Der Wagen ist ein vierräderiger Federwagen mit rotgestrichenen Gabelbäumen. Das Geschirr war aufsichtslos auf der Straße stehen gelassen worden.

Eine unbekannte Diebin hat am 10. d. M. aus einer Wohnung in der Windmühlenstraße einen braunen Winterüberzieher von glattem Stoffe, einen graugrünen Jackettanzug, eine Schlagzither und noch verschiedene andere Sachen im Werte von 80 Mark gestohlen. Die dreiste Diebin hatte sich die Wohnung von einem Schlosser öffnen lassen. Sie wird beschrieben: 20 bis 23 Jahre alt, mittelgroß, schlank, mit dunkelblondem Haar, vollem Gesicht, bekleidet mit schwarzem Rock und schwarzer Bluse mit roten und weißen Streifen.

Ein Einmieterdieb, der am Berliner Bahnhofe beschäftigt sein wollte, mietete sich am 10. Oktober bei einer in der Rathausstraße in Reudnitz wohnenden Familie ein, bestahl seine Wirtsleute um eine silberne Cylinderuhr samt einer Haarkette mit Goldbeschlägen und eine Anzahl Herrenkleidungsstücke im Werte von 60 Mk. und verschwand wieder. Der Dieb ist 23 bis 24 Jahre alt, untersetzt, hat volles, blasses Gesicht, blondes, kurzgeschorenes Haar. Er trug einen grünlichen Jackettanzug und schwarzen, weichen Filzhut.

Vergangene Nacht wurde aus einem Restaurant in der Katharinenstraße ein Sommerüberzieher von schwarzgrauem Cheviot mit schwarzem Satinfutter gestohlen.

Infolge des Explodierens einer Spirituslampe brach gestern in einer Wohnung der Straßburger Straße in L.-Gohlis ein Stubenbrand aus, den die Hausbewohner zu löschen vermochten.

Auf dem Georgiringe fiel am Sonnabend abend ein Rollkutscher von seinem Geschirr und erlitt dabei eine Kopfwunde. Der Verletzte fand Hilfe in der Sanitätswache.

In der Könneritzstraße glitt gestern abend ein Student der Medizin bei dem Versuch, auf den Vorderperron eines Motorwagens zu steigen, vom Trittbrett ab und geriet mit dem rechten Fuß unter die Schutzvorrichtung, was eine starke Quetschung des Fußes zur Folge hatte. Der Verunglückte wurde in seine Wohnung gebracht.

Markranstädt. Der ehemalige Gutsbesitzer Franz Barth von Thalschütz, der daselbst ein stattliches Gut besaß, ließ sich vor mehr als 20 Jahren als Rentier in unserer Stadt nieder. Er blickt auf ein vielbewegtes Leben zurück. Als passionierter Jäger frönte er auch hier noch dieser Leidenschaft, die seine Vermögensverhältnisse nur wackliger gestalteten. Als sein Besitztum immer schwindsüchtiger wurde, übernahm er den Posten eines Trichinenbeschauers, der ihm anfangs 1700 Mk., später nur noch 1000 Mk. pro Jahr einbrachte. Er mag es nicht verstanden haben, sich in bescheidene Verhältnisse hineinzufinden; denn innerhalb seines Wirkungskreises als Trichinenbeschauer sollen mehrere Durchstechereien vorgekommen sein. In einem Falle wenigstens ist ihm gerichtlich nachgewiesen worden, daß er sich von einem Fleischergesellen heimlich eine Wurst zustecken ließ, wofür er als Hehler mit einem Tag Gefängnis belegt wurde. Von dieser Zeit schien B. den Kopf verloren zu haben, denn er ergab sich dem Genuß des Alkohols in so auffälliger Weise, daß er am 1. Oktober d. Js. seines städtischen Amtes ohne Kündigung entsetzt wurde. Zum Schluß kam noch ans Tageslicht, daß er als Kassierer des Trichinenbeschauervereins der Amtshauptmannschaft Leipzig aus der Verbandskasse über 600 Mark unterschlagen hatte. Daraufhin wurde er auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft verhaftet.

---

geborenen die freigelegten schmackhaften Muscheln an den Ufern. In diesem Jahre war der Badha in besonders großem Umfange trocken gelegt worden, und einige Knaben fanden an einer abgelegenen Stelle eine besondere Art von Muscheln, von denen einige „kleine weiße Kugeln" enthielten, die von den Kindern nach Hause gebracht wurden und schließlich ihren Weg in den Bazar fanden, wo sie für wenige Pfennige verkauft wurden und schließlich in die Hände eines Kenners gelangten, der feststellte, daß die „Kügelchen" wertvolle Perlen vom reinsten weißen Glanz waren. Bis jetzt sind auf diese Weise ungefähr zwei Dutzend schöne Perlen gefunden worden, die natürlich sofort hohe Preise erzielten, und sobald der englische Distriktskommissar hiervon Kenntnis erhielt, machte er einen Bericht an die Provinzregierung und erließ einen vorläufigen Befehl, der das Muschelsammeln im Badha-See untersagte. Es sind bereits einige sachverständige Vertreter der Regierung von Lahore nach Fazilka unterwegs, die eine eingehende Untersuchung der Muschelbänke anstellen und gegebenenfalls eine regelrechte Schonung und Ausbeute einrichten sollen. — So viel bekannt ist, wurden bisher Perlen nur in der offenen See resp. an den Seeküsten gefunden, und demnach wäre Indien das erste Land, Badha der erste See in der ganzen Welt, wo echte Perlen abseits der Ufer des Meeres in einem Binnenlande entdeckt worden sind. —

Für das Zola-Denkmal in Paris sind bis zum 9. Oktbr. 31 500 Franken eingegangen. —

An der Berliner Universität wurde die Oberlehrerin Anna Lüderitz aus Berlin auf Grund einer litterarhistorischen Abhandlung zum Doktor der Philosophie promoviert. Die neue Doktorin ist die erste deutsche Lehrerin, die in Berlin den Doktorgrad erworben hat und nach dem frühen Tod von Elsa Neumann die einzige Deutsche, die den Berliner Doktorgrad besitzt. Die drei anderen in Berlin promovierten Frauen waren Amerikanerinnen. —

Die von Münchener Schriftstellern angeregte Spendung eines silbernen Kranzes für Zolas Grab unterbleibt nach einer Meldung aus München, da dieser Anregung wenig Sympathie entgegengebracht worden ist. —

Aus der Partei.

Die Volksstimme in Frankfurt a. M. teilt mit, daß vom 1. Dezember an die Volksstimme täglich in einer Mindeststärke von acht Seiten erscheinen wird und zwar in wesentlich veränderter äußerer Ausstattung. Statt auf der jetzigen kleinen Rotationsmaschine wird sie vom 1. Dezember an auf einer neuen 16seitigen Rotationsmaschine gedruckt, wodurch sie in der Lage ist, den weitgehendsten Anforderungen in Bezug auf Umfang des Blattes gerecht zu werden. Auch redaktionell wird sie von genanntem Zeitpunkte ab wesentlich reichhaltiger ausgestattet werden.

Von Nah und Fern.

Eisenbahnunglück.

Bamberg, 12. Oktober. Der abends 9 Uhr 15 Minuten hier fällige, von Frankfurt a. M. über Aschaffenburg und Würzburg kommende Eilzug stieß in der Station Gaedheim auf einen zur Ausfahrt bereit stehenden Güterzug. Zwölf Personen wurden leicht verletzt.

Revolverattentat.

Heidelberg, 13. Oktober. Ein Angestellter des Kaufmanns Metzger gab auf seinen Prinzipal zwei Revolverschüsse ab und erschoß sich dann. Der Kaufmann blieb unverletzt. Der Grund zur That ist in Zwistigkeiten zu suchen.

Wieder ein Bankdirektor.

Heilbronn, 11. Oktober. Das Schwurgericht verurteilte nach zehntägiger Verhandlung Direktor Fuchs von der Gewerbebank Heilbronn zu 8 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust, Direktor Keeser zu 4 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und den Prokuristen Krug zu 3 Jahren 2 Monaten Zuchthaus. Jedem der Angeklagten wurden 10 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt angerechnet.

Ueberfahren.

Stettin, 12. Oktober. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Altdamm-Gollnow. Der Geselle des Fleischermeisters Hegert aus Gollnow fuhr mit zwei leeren Wagen vom hiesigen Schlachthof nach Gollnow zurück. Er muß geschlafen und das Warnungssignal des Kleinbahnzuges überhört haben. Heute morgen wurden beide Pferde tot in unförmlichen Massen an verschiedenen Stellen neben dem Bahnkörper aufgefunden, ebenso der Führer des Wagens, dem der Kopf abgefahren war und der dadurch, daß er eine Strecke weit mit fortgeschleift wurde, bis zur Unkenntlichkeit entstellt war.

Schneesturm.

Syskran (Rußland), 12. Oktober. In der Nacht auf Sonnabend herrschte hier ein starker Schneesturm, der die Dächer vieler Häuser abdeckte. Die Eisenbahnzüge blieben fünf bis acht Stunden in den Schneemassen stecken.

Briefkasten der Redaktion.

E. R. Die Einverleibung weiterer Vororte ist seiner Zeit bis zum Jahre 1904 vertagt worden. Es kamen dabei die Orte Schönefeld, Stötz, Stötteritz, Leutzsch und Möckern in Frage.

Auskunft in Rechtsfragen.

M. G. § 240 findet da keine Anwendung. Sie müssen sich selbst helfen; öffentliches Interesse hat die Sache nicht.

Z. 68. Nein, da die Briefe nicht verschlossen sind und auch die Uebermittelung nach einem anderen Postorte in Frage kommt.

C. E., Gohlis. Ja, das Verzeichnis müssen Sie ausfüllen und den Eid leisten, sonst kann bis zu 6 Monate Zwangshaft in Anwendung gebracht werden.

P. F. 99. 1. Nein. 2. Nein. 3. Die Bevorzugung des einen Kindes ist durch Testament möglich, soweit die Pflichtteilsansprüche der übrigen Kinder nicht verletzt werden. 4. Nein; aber es kann bestimmt werden, daß das eine Kind $^3/_8$, die beiden anderen je $^1/_8$ erhalten. 5. Von einer Enterbung kann dabei keine Rede sein. 6. Gewiß. 7. Genügt als Privaturkunde.

P. O. Verjährt in zwei Jahren; die Verjährungsfrist wird aber durch jedes Schuldanerkenntnis oder jede Ratenzahlung unterbrochen. Da Sie noch im Dezember 1900 eine Ratenzahlung leisteten, läuft nun die Verjährungsfrist vom 1. Januar 1901 bis 31. Dezember 1902. Aber auch diese Verjährungsfrist wird durch die zu erwartende Klageanstrengung wieder unterbrochen.

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag den 13. Oktober: 267. Abonn.-Vorstellung (3. Serie, weiß):
Zum 70. Geburtstage des Dichters.
Neu einstudiert:
Klytämnestra.
Tragödie in 5 Akten von Eduard Tempeltey.
Regie: Regisseur Brunow.

Agamemnon	Hr. Brunow
Klytämnestra	Frl. Nolewska
Orest	Hr. Hahn
Aegisth	Hr. Geidner
Kassandra	Frl. Richter
Silas, Aegisthens Diener	Hr. Nöbbeling
Ismene, Klytämnestras Dienerin	Frl. Schippang
Ein Fremder	Hr. Heyse

Die Scene ist eine Halle im Königspalast zu Argos.
Pause nach dem 2. Akt.
Einlaß $^1/_4$7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen $^1/_4$10 Uhr. **Schausp.-Preise.**
Spielplan: Dienstag: Undine. Anfang 7 Uhr. — Mittwoch: Belmonte und Konstanze oder: Die Entführung aus dem Serail. Hierauf: Die Puppenfee. Anfang 7 Uhr. — Donnerstag: Miß Hobbs. Anfang 7 Uhr. — Freitag: Hoffmanns Erzählungen. Anfang 7 Uhr. — Sonnabend: Torquato Tasso. Anfang 7 Uhr.

Voranzeige (Neues Theater).
Freitag den 17. Oktober: 271. Abonn.-Vorstellung (3. Serie, weiß):
Gastspiel der Kgl. Kammersängerin Frau Erica Wedekind vom Kgl. Hoftheater in Dresden.
Hoffmanns Erzählungen.
Phantastische Oper in einem Vorspiel, 3 Akten und einem Nachspiel.
Musik von J. Offenbach.
Olympia, Giulietta, Antonia — Frau Erica Wedekind, als Gast.

Altes Theater.

Montag den 13. Oktober:
Die Landstreicher.
Operette in 2 Akten und einem Vorspiel von L. Kremm u. C. Lindau.
Musik von C. M. Ziehrer.
Regie: Regisseur Haas. — Direktion: Kapellmeister Findeisen.

Fürst Adolar Gilka	Hr. F. Groß
Mucki von Rodenstein, Lieutenant	Frl. Linda
Rudi von Muggenhain, Lieutenant	Frl. Kühnert
Mimi, Fifi, Lori, Annie, Adi (Tänzerinnen)	Fr. Wolff, Frl. Humm, Frl. Paar, Frl. Pohle, Fr. Henning
August Fliederbusch	Hr. Sukfüll
Bertha, seine Frau	Frl. Dalldorf
Lajos von Geletneky, Maler	Hr. Heine
Gratwohl, Wirt	Hr. Keller
Anna, seine Tochter	Frl. Kießling
Roland, Assessor	Hr. Sturmfels
Kampel, Gerichtsdiener	Hr. Haas
Leitgeb, Hoteller	Hr. Greiner
Frau Leitgeb, dessen Frau	Frl. Lewinsohn
Stöber, Dirigent des Männer-Gesangvereins	Hr. Bärwinkel
Jean, Kammerdiener	Hr. Mehlhorn
Sepp	Hr. Dietzmann
Ein Radfahrer	Hr. Renner
Eine Radfahrerin	Fr. Renner
Kellner	Hr. Schröder.

Badegäste. Volk. Kinder. Soldaten. Musikanten ꝛc.
Im 2. Akt: Vorkommende Tänze arrangiert vom Hofballettmeister J. Golinelli.
1. Schwedischer Nationaltanz, getanzt von Frl. Irmler, Frl. Schäffer und Herrn Golinelli.
2. Postillontanz, ausgeführt von den Damen des Corps de Ballet.
Pausen nach dem Vorspiel und dem 1. Akt.
Einlaß $^3/_4$7 Uhr. Anfang $^1/_2$8 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. **Gew. Preise.**
Spielplan: Dienstag: Die Kreuzelschreiber. Anfang $^1/_2$8 Uhr. — Mittwoch: Hamlet (6. volkstümliche Vorstellung zu halben Preisen). Anfang 7 Uhr. — Donnerstag: Neu einstudiert: Fatinitza. Anfang $^1/_2$8 Uhr. — Freitag: Alt-Heidelberg. Anfang $^1/_2$8 Uhr. — Sonnabend: Die Kreuzelschreiber. Anfang $^1/_2$8 Uhr.

Leipziger Schauspielhaus.

Südviertel. Dir.: **Anton Hartmann.** Sophienstr. 19.
Nachdruck verboten. Nachdruck verboten.
Montag den 13. Oktober:
5. Montag-Abonnement.
Das Glas Wasser.
Lustspiel in 5 Aufzügen von E. A. Scribe.
Regie: Julius Grevenberg.

Anna, Königin von England	Margarete Paschke
Herzogin von Marlborough	Elisabeth Anders
Henry Saint John, Vicomte von Bolingbroke	Julius Grevenberg
Masham, Fähnrich im Garderegiment	Max Brückner
Abigail, eine Verwandte der Herzogin	Julia Siegert
Marquis von Torcy, Gesandter Ludwigs XIV.	Georg Wittmann
Thompson, Thürsteher der Königin	Hans Rößler
Ein Mitglied des Parlaments	Wilhelm Berthold

Herren und Damen vom Gefolge, Gefolge der Königin, Mitglieder der Oppositionspartei, Pagen, Diener.
Ort der Handlung: London, im Palast Saint James. Zeit: 1710.
Nach dem 3. Akt findet eine Pause von 10 Minuten statt.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang $7^1/_2$ Uhr. Ende 10 Uhr.
Gewöhnliche Preise.
Die Tagekasse im Theater ist täglich geöffnet von 10—2 Uhr, Sonntags von 11—2 Uhr.
Spielplan: Dienstag: Die Ehre. — Mittwoch: Lebendige Stunden. — Donnerstag (bei halben Preisen): Wallensteins Lager. Ruhmlose Helden. — Freitag: Das Glas Wasser. — Sonnabend: Die Schmetterlingsschlacht. — Sonntag: Der wilde Reutlingen.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:
Speiseanstalt I (Johannisplatz): Gelbe Erbsen mit Sauelschen.
Speiseanstalt II (Rosenthalgasse): Kartoffelstückch. u. Möhr. m. Schöpsenfl.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zur Wittich-Broschüre

und der in unserer letzten Donnerstagsnummer erschienenen Erklärung des Agitationskomitees für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis erhielten wir vom Verleger folgende Zuschrift:

Löbl. Redaktion der Leipziger Volkszeitung, Leipzig.

Die Erklärung des Agitationskomitees zu Wittichs Biographie, abgedruckt in der Nr. 234 der Leipziger Volkszeitung, macht mir in ihren Einleitungs- und Schlußsätzen die ehrenrührigsten Vorwürfe. Es sei mir deshalb gestattet, einige Bemerkungen dazu zu machen, soweit sie sich auf meine Person beziehen. Soweit die Verhältnisse des verstorbenen Gen. Manfred Wittich berührt worden sind, greife ich der Frau Wittich nicht vor.

Ich habe geschäftlich mit dem Gen. Wittich zu thun gehabt und waren wir übereingekommen, daß ich einige Manuskripte von ihm verlegen sollte. Die Krankheit W.s scheint diesen Plan umgestoßen zu haben. Hierüber habe ich häufig mit Frau Wittich Unterredungen gehabt, bei denen auch die Frage ihres ferneren Fortkommens berührt wurde. Aus Genossenkreisen wurde mir nun der Wunsch nach einer Biographie Wittichs mitgeteilt, den ich der Frau Wittich übermittelte. Der Gedanke war ihr sympathisch und Anfang September erhielt ich das Manuskript. In diesem Manuskript war die Lösung seines Verhältnisses mit der Leipziger Volkszeitung erwähnt. Auf meinen Vorschlag wurde das Manuskript einem bekannten Parteischriftsteller zur Durchsicht und event. Ueberarbeitung übersandt. Dieser schlug vor, die Angelegenheit mit der Leipziger Volkszeitung aus der Biographie wegzulassen. Ich erklärte mich ausdrücklich damit einverstanden, weil ich durch Beschluß des Vorstandes des Vereins Arbeiterpresse vom 2. August beauftragt worden war, das ganze Verhältnis Wittichs zur Leipziger Volkszeitung klar zu legen. Ich behielt mir deshalb die Erledigung der Sache an anderer Stelle vor und ersuchte Frau Wittich, mir zu diesem Zwecke die gesamten Unterlagen zur Prüfung auszuhändigen. Dies geschah nicht. Frau W. sandte diese vielmehr an jenen Parteischriftsteller. Während ich auf dem Parteitage in München war, ging das ungearbeitete Manuskript in meinem Geschäft ein und wurde wunschgemäß sofort zum Druck gegeben. Ich habe weder an dem Manuskript eine Zeile zugesetzt, noch eine gestrichen. Nach meiner Rückkehr von München erhielt ich die Druckkorrektur und sah nun, daß entgegen der Verabredung die Schlußstelle etwas verschärft aufgenommen worden war. Ich hatte nun zu entscheiden, ob ich dies gutheißen sollte. Ich entschied mich für Aufnahme, da mir brieflich vom Bearbeiter als auch mündlich von Frau W. versichert wurde, daß jene Stelle nach genauer und peinlicher Prüfung der Unterlagen verfaßt worden sei und dadurch sich die Aufrollung der Frage an anderer Stelle erübrigte. Davon, daß die Biographie meines persönlichen oder geschäftlichen Vorteils wegen verfaßt und veröffentlicht worden sei, kann gar keine Rede sein, weil von mir ein Gewinn gar nicht beabsichtigt worden ist. Auch davon kann keine Rede sein, daß der Schlußsatz der Hauptzweck und das andere nur Beiwerk sei, da es sinnlos wäre, wegen zehn Zeilen einen Aufwand von 600 Druckzeilen zu machen. Ebenso entspricht es nicht der Wahrheit, daß durch die Broschüre die Leipziger Arbeiterschaft heruntergesetzt werden solle; im Gegenteil, sie geht davon aus, daß die Leipziger Arbeiterschaft von den Vorgängen gar keine Kenntnis gehabt habe.

Am 27. September nachmittags 3 Uhr wurden die ersten Exemplare der Biographie an die Leipziger Volksbuchhandlung gegeben, abends 7 Uhr erfolgte erst die übrige Ausgabe einzelner Exemplare. Von den an die Volksbuchhandlung gelangten Exemplaren sind sofort Exemplare an den Vorsitzenden des Agitationskomitees und der Geschäftsleitung der Leipziger Volkszeitung gegeben worden. Sie haben auch die Biographie gelesen und darüber konferiert. Es hätte hier eines Wortes bedurft und der Weiterdruck oder die Ausgabe hätte gehindert werden können. Am 30. Sept. hatte ich geschäftlich mit dem Vorsitzenden des Agitationskomitees zu thun und am 1. Oktober war ich in der Redaktion der Leipziger Volkszeitung und übergab das erste Rezensionsexemplar. An keiner Stelle wurde mir irgend ein Vorhalt gemacht oder zu erkennen gegeben, daß der Inhalt der Biographie Anstoß errege. In einer späteren privaten Besprechung wurde ich in der schmählichsten Weise heruntergezogen. Die Einladung zu dieser Besprechung gelangte nach der Sitzung in meine Hände.

Von keiner Seite wurde der Versuch unternommen, irgend eine Aufklärung von mir oder Frau Wittich zu erlangen, und trotzdem hat man die schwersten ehrenrührigen Vorwürfe gegen mich erhoben.

Auch die Behauptung, daß ich als Vertrauensmann der Partei niemals über den Weggang Wittich gesprochen habe, ist unwahr. Wenn ich mit meiner Anschauung damals keinen Anklang fand, so lag es mit daran, daß Gen. Schoenlank sich vertraglich ausbedungen hatte, daß nur er allein berechtigt sei, Redakteure und Mitarbeiter anzustellen und die Anerkennung meiner Anschauung damals einem Bruch mit Schoenlank gleichkam.

Die Bezugnahme des Agitationskomitees auf das vom Verein Arbeiterpresse gewährte Sterbegeld ist ungerecht, da das Recht Wittich durch seine Beitragsleistung erworben hat und das Agitationskomitee bis jetzt gar nichts zur Förderung des Vereins Arbeiterpresse gethan hat.

Die ganze Erklärung des Agitationskomitees läuft darauf hinaus, mich geschäftlich zu schädigen und hiergegen sowie die Unterschiebung unlauterer Motive lege ich Verwahrung ein.

Hochachtend

Rich. Lipinski.

* * *

Weiter erhalten wir unter Berufung auf das Preßgesetz folgende Berichtigung:

Zur Erklärung des Agitationskomitees des 12. und 13. sächs. Reichstagswahlkreises in Nr. 234 der Leipziger Volkszeitung vom 9. Oktober 1902.

Es ist unwahr, daß sich in der Lebensbeschreibung Manfr. Wittichs, Verlag von Lipinski-Leipzig, geradezu ungeheuerliche Beschuldigungen gegen die Leipziger Arbeiterschaft finden, diese richten sich nur gegen die Vertreter der Leipziger Arbeiterschaft.

Es ist wahr, daß Doct. Schoenlank meinen Mann in kränkender Weise behandelt hat. Er hat ihm u. a. einen Band „Fliegende Blätter" mit der Weisung eingehändigt: Da schreibst Du Witzchen ab und füllst damit die lustige Ecke. Darauf sagte mein Mann zu Doct. Schoenlank: „Halte Dir einen Schreiberjungen zu solcher Arbeit" und ging, denn so wollte er sein Geld nicht verdienen. Das eigentliche Feuilleton war bereits von dem Anderen ohne sein Vorwissen auf längere Zeit fertig gestellt worden.

Es ist unwahr, daß mein Mann von Doct. Schoenlank für die Stelle eines Feuilletonredakteurs 3000 Mk. angeboten bekommen hat. Er hat vielmehr nur 40 Mk. die Woche, also 2080 angeboten erhalten.

Es ist unwahr, daß Doct. Schoenlank an meinen Mann später Annäherungsversuche machte; mein Mann kann diese deshalb auch nicht verletzend zurückgewiesen haben.

Es ist wahr, daß mein Mann um ein Fixum als Mitarbeiter der Volkszeitung ersuchte, was ihm aber abgelehnt wurde. Dagegen bekam er für seine abgelieferten Arbeiten pro Zeile 10 Pfg. vergütet.

Leipzig d. 11. Okt. 1902.

Frau Anna verw. Wittich.

* * *

Beide Schriftstücke hat die Redaktion dem Agitationskomitee vorgelegt, das dazu folgendes bemerkt:

Zur Rechtfertigung des gegen die Leipziger Partei gerichteten ungeheuerlichen Vorwurfs, sie habe durch ihr Verhalten das bedauerliche Ende Manfred Wittichs verschuldet, hat Lipinski kein Wort vorgebracht; er giebt aber zu, daß die Entstehung der Broschüre seiner Anregung zu danken ist. Den ihm gegenüber angeblich aus Genossenkreisen geäußerten Wunsch teilte er Frau Wittich mit, die den Gedanken sympathisch aufnahm. Das ist klar und schließt jede Meinungsdifferenz aus. Weniger klar ist aber, was Lipinski über einen Beschluß des Vorstand des Vereins Arbeiterpresse sagt, durch den Lipinski beauftragt wurde, „das ganze Verhältnis Wittichs zur Leipziger Volkszeitung klarzulegen". Welches Interesse hatte denn der Verein Arbeiterpresse an der Sache? Wer regte den Beschluß an und wie lautete er? Als Mitglied des Vorstands des Vereins Arbeiterpresse wäre es Lipinski ja leicht gewesen, hierüber Aufklärung zu geben! Sehr bezeichnend ist es, daß sich Lipinski nach seiner eigenen Angabe für die Aufnahme der gegen die Leipziger Partei gerichteten Angriffe entschied, nachdem ihm von dem erwähnten Parteischriftsteller (Ernst Claar) versichert worden war, daß jene Stelle nach genauer und peinlicher Prüfung der ihm selbst doch wohl unbekannten Unterlagen verfaßt worden sei und — weil sich dadurch die „Aufrollung der Frage an anderer Stelle erübrigte". Danach muß also doch Lipinski anfänglich die Absicht gehabt haben, die „Frage" in demselben Sinne an anderer Stelle „aufzurollen". Weiter bestreitet L., mit der Broschüre einen geschäftlichen Gewinn beabsichtigt zu haben, ebenso auch, daß die Angriffe gegen die Leipziger Partei die Hauptsache gewesen seien.

Diese glatte Ableugnung kann aber niemand von ihrer Richtigkeit überzeugen. Wir halten nicht nur das in unserer ersten Erklärung Gesagte im vollen Umfange aufrecht, sondern sind auch überzeugt, daß das ganze von Lipinski betriebene Broschüren-Unternehmen in erster Linie bestimmt war, seiner eigenartigen routinierten Geschäftspolitik zu dienen. Lipinski konnte keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß die skandalösen Beschuldigungen gegen die Leipziger Partei nicht ruhig hingenommen werden würden.

Daß es sich für Lipinski aber auch im übrigen bei der Wittich-„Biographie" in erster Linie um ein gutes Geschäft handelte, zeigt die ursprünglich zwischen ihm und Frau Wittich getroffene Verabredung, wonach von dem mit der Broschüre erzielten Reingewinn ein Drittel der Frau Wittich und zwei Drittel dem Verleger Lipinski zu fallen sollte. An die Stelle dieser ursprünglichen Verabredung ließ Lipinski später einen Vertrag treten. Frau Wittich wurde durch den Vertragsentwurf gegen Lipinski mißtrauisch und befürchtete Benachteiligung, weshalb sie das ihr übergebene Vertragsexemplar, das Lipinskis Unterschrift bereits trägt, einem bekannten Parteigenossen zur Begutachtung vorlegte. Danach sollte Frau Wittich für jede 2000 Exemplare zählende Auflage ein Honorar von 40 Mark erhalten. Wir sind gern bereit, dies Beweisstück der Uneigennützigkeit Lipinskis als Verleger im Wortlaut zum Abdruck zu bringen, sobald Lipinski Frau Wittich veranlaßt haben wird, uns zum Abdruck zu ermächtigen.

Einen weiteren recht charakteristischen Beitrag für die Beurteilung seiner Handlungsweise hat übrigens Lipinski mit einem Briefe geliefert, den er an Genossen Wurm in Berlin schrieb, der bekanntlich der Familie Wittich seit langen Jahren nahe steht. Er lautet:

Leipzig den 4. Oktober 1902.

Herrn Emanuel Wurm, Berlin.

Geehrter Genosse! Frau Wittich war eben bei mir und teilte mir Ihren Wunsch mit, daß der Schlußsatz der Wittich-Biographie geändert werden möge. Ich vermag zwar nicht einzusehen, daß zum Ruhme der höheren Wahrheit die aktenmäßigen Thatsachen unterdrückt werden sollen, allein der Wunsch der Frau Wittich ist mir doch maßgebend. An der ersten Auflage kann nun ja nichts geändert werden, es sei denn, daß die Partei die noch vorhandenen Exemplare zum Herstellungspreis aufkauft, wohl aber an den nächsten Auflagen. Und hierzu bitte ich um Ihre freundlichen Vorschläge. Frau Wittich wußte mir bestimmte Wünsche nicht anzugeben und auch keinen Weg anzugeben, in welcher Weise die entstandenen Kosten gedeckt werden sollen. Ich meine, es ist Sache der Leipziger Partei, daß sie an mich mit geeigneten Vorschlägen herantritt und das begangene Unrecht wenigstens nachträglich auszugleichen sucht.

Ich habe gar keine Veranlassung, irgend einen Schritt zu unternehmen. Bisher sind Exemplare der Schrift in gegnerische Hände nicht gekommen, selbst der Buchdruckerkorrespondent hat kein Rezensionsexemplar erhalten. Ihrer gef. Rückäußerung gern gewärtig, zeichne

Mit Parteigruß

Rich. Lipinski.

Es charakterisiert die Gewissenhaftigkeit Lipinskis, daß er die ihm unbekannten „Unterlagen" für die Angriffe gegen die Leipziger Partei als „aktenmäßige Thatsachen" bezeichnet und daß er der Leipziger Partei die Aufgabe zuschiebt, um das angeblich begangene Unrecht wenigstens nachträglich auszugleichen, an ihn (Lipinski) „mit geeigneten Vorschlägen heranzutreten".

Wenn Lipinski jetzt die Schuld daran, daß die Angriffe gegen die Leipziger Partei nicht aus der Broschüre entfernt worden sind, dem Agitationskomitee und der Geschäftsleitung der Leipziger Volkszeitung zuschieben möchte, so müssen wir diesen Versuch entschieden ablehnen. Jede Intervention wäre sicherlich gegen uns ausgebeutet worden. Sie hätte Lipinski ein recht prächtiges Argument für die Berechtigung der Angriffe gegen die Leipziger Partei in die Hand gegeben; es hätte ihm passen können, wenn er, wie dem Genossen Wurm, auch der Leipziger Partei hätte sagen können: „Ich vermag zwar nicht einzusehen, daß zum Ruhme der höheren Wahrheit die aktenmäßigen Thatsachen unterdrückt werden sollen, allein es ist ja Eure Sache, an mich mit „geeigneten Vorschlägen" heranzutreten."

Uebrigens war die Broschüre längst an den verschiedensten Stellen verbreitet worden, bevor sich das unterzeichnete Komitee auch nur mit der Sache beschäftigen konnte. Lipinski spielt nun den Naiven, der nicht voraussehen konnte, daß die Broschüre Anstoß erregen würde. Auch die private Besprechung, von der L. in seiner Erwiderung spricht, hat zu einer Zeit stattgefunden, wo bereits Hunderte, wenn nicht Tausende von Exemplaren der Broschüre vertrieben waren.

Unsere Behauptung, daß Lipinski als Vertrauensmann der Partei niemals in den Sitzungen der Parteileitung Klage über die angeblich ungerechte Behandlung Wittichs geführt hat, halten wir in vollem Umfange aufrecht. Lipinski wurde im November 1893 zum Vertrauensmann für Alt-Leipzig gewählt und hat als solcher den Beratungen über die Umwandlung des Wählers in die Volkszeitung in allen Stadien beigewohnt. Er stimmte nicht nur der Berufung eines neuen Chefredakteurs an Stelle Wittichs zu, sondern ließ es sich auch sehr gern gefallen, daß er (Lipinski) selbst von Schoenlank als Berichterstatter mit festem erhöhten Honorar angestellt wurde, während er bis dahin Zeilenhonorar bezogen hatte. Es ist ihm gar nicht eingefallen, für den angeblich ungerecht behandelten Genossen Wittich einzutreten.

Die Thatsache, daß Frau Wittich vom Verein Arbeiterpresse 500 Mk. Sterbegeld erhalten hat, ist von uns nur erwähnt worden, um daran die Mitteilung zu knüpfen, daß trotz des Bezuges des Sterbegeldes die gesamten Begräbniskosten von der Partei getragen worden sind.

Wenn schließlich Lipinski behauptet, wir wollten ihn geschäftlich schädigen, so ist das vollkommen haltlos. Es hieße das eigene Interesse der Partei verletzen, wollten wir Lipinski, dessen geschäftliche Beziehungen zu der Druckerei der Volkszeitung leider noch lange nicht erledigt sind — seine Verpflichtungen betragen dort zur Zeit ca. 2700 Mk., welche Schuldenlast dazu geführt hat, die Ausführung weiterer Lipinskischer Druckaufträge abzulehnen — in seinen geschäftlichen Unternehmungen schädigen. Aber wir halten es für unsere verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, mit allem Nachdruck falschen Behauptungen entgegenzutreten, die geeignet sind, unsere Partei aufs schwerste zu schädigen. — —

Der „Berichtigung" der Frau Wittich gegenüber verbleibt es ebenfalls bei unserer ersten Darlegung. Auch Frau W. ist nicht im stande, etwas Stichhaltiges zur Begründung des in der Broschüre erhobenen Vorwurfs vorzubringen, die Leipziger Partei habe durch ihr Verhalten Manfred Wittich in die Nacht des Wahnsinns getrieben. Frau Wittich kann nicht bestreiten, daß ihrem Manne als Mitarbeiter der Volkszeitung bei den „endlosen" Verhandlungen ein Mindesthonorar von 1200 bis 1500 Mark pro Jahr garantiert wurde und daß sich Wittich mit dieser Vereinbarung ausdrücklich einverstanden erklärte; sie kann ferner nicht bestreiten, daß von der Leipziger Partei ein Darlehen von 150 Mark à fonds perdu und weiter in Verbindung mit dem Parteivorstand eine definitive Unterstützung in Höhe von 500 Mk. gegeben wurde; und schließlich kann sie nicht bestreiten, daß ihr selbst nach Wittichs Tode in Konsequenz der vorstehend erwähnten Honorargarantie für drei Monate noch das vereinbarte Mindesthonorar im Gesamtbetrage von 300 Mark gezahlt worden ist.

Auch unsere Behauptung, daß Wittich bei der Gründung der Volkszeitung für den Posten des Feuilleton-Redakteurs 3000 Mark angeboten wurden, muß aufrecht erhalten werden. Das Angebot erfolgte im Einverständnis mit dem Preßkomitee und in dessen Auftrage. Das Gehalt Wittichs niedriger zu fixieren, verbot sich übrigens schon aus Rücksicht auf den Umstand, daß dem engagierten zweiten politischen Redakteur ein Gehalt von 3000 Mark zugebilligt worden war, wie Schoenlank auch überhaupt jeder Zeit für auskömmliche Gehälter sämtlicher Redakteure und Mitarbeiter eingetreten ist. Und aus den noch vorhandenen Geschäftsbüchern des Wählers geht hervor, daß Wittich bis Ende September 1894 einen wöchentlichen Gehalt von 50 Mark bezogen hat, der einem Jahreseinkommen von 2600 Mark gleichkommt.

Die Erzählung von dem Witzchenabschreiben aus den Fliegenden Blättern wird von keinem vernünftigen Menschen ernst genommen werden können. Schoenlank legte besonderen Wert auf die gediegene Ausgestaltung des Feuilletons und hätte sicherlich an der Zurechnungsfähigkeit eines jeden Redakteurs gezweifelt, der das Feuilleton der Leipziger Volkszeitung mit alten Witzchen aus den Fliegenden Blättern hätte füllen wollen. Was Frau Wittich unter dem „eigentlichen Feuilleton" versteht, war der Roman, der allerdings von Schoenlank schon Wochenlang vor dem Erscheinen der Volkszeitung ausgewählt worden war. Der feuilletonistische Teil der Volkszeitung hat sich aber zu keiner Zeit lediglich auf den Roman beschränkt. Die Bearbeitung des Feuilletons auf längere Zeit voraus war selbstverständlich unmöglich.

Es bleibt eben bei dem, was wir schon in unserer ersten Erklärung andeuteten: der Grund für Wittichs Austritt aus der Redaktion war die allgemeine Verärgerung, in die er durch die Berufung eines andern Chefredakteurs versetzt worden war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der Vorwärts hat sich in seiner Sonnabend-Nummer in schulmeisterlichem Tone darüber abfällig geäußert, daß wir in unserer ersten Erklärung uns nicht auf die rein sachliche Erörterung der Wittichschen Verhältnisse beschränkt, sondern auch den Verleger und Anstifter der Broschüre scharf angegriffen haben. Auf Grund unserer genaueren Kenntnis der Dinge können wir auf die Censur des Vorwärts leider keinen Wert legen; was im vorliegenden Falle geboten ist, müssen wir am besten wissen. Vielleicht unterzieht nun aber schon nach den vorstehenden Darlegungen auch der Vorwärts sein voreiliges Urteil einer Revision.

Das Agitationskomitee für den 12. und 13. Reichstagswahlkreis.

* * *

Zum Schluß noch eine Erklärung der Redaktion:

Zu der Behauptung Lipinskis, er habe das erste Rezensionsexemplar der Broschüre am 1. Oktober der Redaktion der Leipziger Volkszeitung übergeben, und zu seiner weiteren Behauptung, er habe mit der Broschüre kein Geschäft machen wollen, haben wir an unserem Teil folgendes festzustellen:

Als Lipinski am 1. Oktober vormittags auf die Redaktion der Volkszeitung kam und dieser seine Broschüre samt Waschzettel einhändigte, hatten die Mitglieder der Redaktion schon seit zwei Tagen Kenntnis von dem Inhalt der Broschüre. Möglich, daß die Leipziger Volkszeitung als erste unter den Parteizeitungen mit einem Rezensionsexemplar beglückt wurde, — die Verbreitung der Broschüre in Leipzig war schon mehrere Tage zuvor in größtem Umfang in die Wege geleitet worden, was auch aus dem Gespräch hervorging, das sich nunmehr zwischen dem Kollegen Duncker und Lipinski entwickelte.

Duncker empfing Lipinski, der ihm die Manfred Wittichbroschüre einhändigte, mit der ironischen Frage, er habe wohl auch diese Broschüre nicht gelesen. Diese Frage bezog sich darauf, daß Lipinski wenige Tage zuvor die einhellig abfällige Kritik der Parteipresse an einem anderen Machwerk, das er verlegt hatte, mit der Behauptung abzutun versucht hatte, daß er diese Broschüre vor der Drucklegung — nicht gelesen hatte. Lipinski erwiderte sofort lebhaft: „O ja, diese Broschüre habe ich sehr wohl gelesen; die erste Auflage ist bereits so gut wie vergriffen; der Buchbinder kann den Bestellungen kaum nachkommen.“ Worauf Duncker sich nach der Höhe einer solchen Auflage erkundigte und von Lipinski die stolze Antwort erhielt: „2000 Exemplare.“ Und als Duncker ihn noch fragte, wieviel Auflagen er abzusetzen gedenke, erwiderte Lipinski — er hatte schon die Klinke in der Hand —: „Vorläufig 10 Auflagen.“

Damit dürfte wohl erwiesen sein, daß für die Redaktion der Volkszeitung kein Anlaß bestehen konnte, auf die Hintertreibung des Vertriebes der Broschüre hinzuwirken. Sie hätte sich bei einem solchen Versuch höchst überflüssigerweise einer Zurückweisung durch den Verleger der Broschüre ausgesetzt. Die Redaktion der Volkszeitung kann überhaupt keine Verpflichtung anerkennen, dem Verleger einer Parteibroschüre wegen deren Inhalts Vorstellungen zu machen, so lange sie nicht ausdrücklich um ihre Meinung angegangen wird. Das muß eine Redaktion der Urteilsfähigkeit und dem Verantwortlichkeitsgefühl des Verlegers selbst überlassen. Vollends war der Vertrieb der Broschüre damals schon in vollem Gang, und für die Redaktion war daher in diesem Stadium der Sache die peinlichste Zurückhaltung geboten, wenn sie sich und die Parteileitung nicht den schlimmsten Mißdeutungen aussetzen wollte.

Die Redaktion der Leipziger Volkszeitung.

Zur Textilarbeiterbewegung.

kf. **Meerane**, 12. Oktober. Wir haben bereits am Sonnabend telephonisch gemeldet, daß sämtliche Fabrikweber in den Generalausstand getreten sind. Die Arbeiter haben nichts unversucht gelassen, die Fabrikanten zur Unterhandlung zu bewegen. Auch die Vermittlung des Gewerbegerichts, welche von dem Stadtrat eingeleitet war, wurde von den Fabrikanten ohne weiteres abgelehnt. Auf den von den Arbeitern den Fabrikanten vorgelegten Lohntarif antworteten die letzteren mit einem Gegentarif, der die bisher gezahlten Löhne in vielen Punkten noch bedeutend reduziert, in einzelnen Fällen 2 Mk. pro Stück weniger als bisher. In allen Fabrikversammlungen, die zur Beratung dieses Tarifs tagten, wurde dieser einstimmig abgelehnt. Die Textilarbeiter empfinden es wie einen Hohn auf ihre berechtigten Forderungen, wenn ihre elenden Löhne von den Fabrikanten noch reduziert werden. 2300 Weber befinden sich im Ausstand. Annähernd 1600 sind organisiert. Die Fabrikanten versuchen ihre Arbeit nach auswärts zu vergeben; worauf wir besonders aufmerksam machen. Die Haltung der Arbeiter ist mustergültig. Hoffentlich gelingt es der Meeraner Arbeiterschaft, durch festes Zusammenhalten ihre Arbeitgeber zur besseren Einsicht zu bringen. An der Solidarität der deutschen Arbeiter liegt es nun, die Weber von Meerane siegen oder unterliegen zu lassen.

In Glauchau haben die Arbeiter der dortigen Lohnwebereien beschlossen, sofort in den Ausstand zu treten, wenn von ihnen verlangt wird, Streikarbeit zu verrichten.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Sonnabend den 11. Oktober 1902.
(Mitgeteilt von Gebr. Glass.)

Weizen per 1000 kg netto ruhig	inländischer	146—152 bez. Brf. klammer unt. Notiz
	ausländischer	164—176 bez. Brf.
Roggen per 1000 kg netto ruhig	inländischer, alter	— —
	„ trockner	144—150 bez. Brf.
	„ feuchter	138—144 bez. Brf.
	ausländischer	147—152 bez. Brf.
Gerste per 1000 kg netto	Braugerste hiesige	148—160 bez. Brf.
	Mahl-u. Futterware	122—142 bez. Brf.
Hafer per 1000 kg netto ruhig	inländischer, alter	— —
	„ neuer	145—151 bez. Brf.
	ausländischer	— —
Mais per 1000 kg netto	amerikanischer	— —
	runder	134—137 bez. Brf.
	Cinquantin	139—144 bez. Brf.
Oelsaat per 1000 kg netto	Raps	198—200 bez. Brf.
Rapskuchen p. 100 kg netto		10—10.50 bez. Brf.
Rüböl rohes p. 100 kg netto frei Haus hier ohne Fass behauptet		50,00 nominell.

Ausseramtlich:

Malz per 100 kg netto	loco	26—28
Wicken per 1000 kg netto	loco	190—200
Erbsen per 1000 kg netto	loco grosse	220—280
	„ kleine	190—200
	„ Futter	170—190
Bohnen per 100 kg netto	loco	16—20
Kleesaat per 100 kg netto	rot nach Qualität	60—100
	weiss nach Qualität	60—200 feinste Qualität höher.
	gelb nach Qualität	40—40
	schwed. n. Qualität	120—166

Die Mühlen und Mehlhändler von Leipzig und Umgeg. notieren:

Weizenmehl Nr. 00	22.00	Roggenmehl per 100 kg exkl. Sack	Nr. 0 „ I 21.00
per 100 kg exkl. Sack	„ 0 20.00—21.00		„ II 14.00—14.50
	„ I 19.00—19.50		Roggenkleie Mk. 10.75—11.25 per 100 kg. exkl. Sack
	„ II 17—17.50 M.		
Weizenschalen	9.50—10.00 M.		

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Einbanddecken

zur Roman-Beilage der Leipziger Volkszeitung

Ein verlorener Posten

Roman von Rudolf Lavant

sind soeben erschienen. **Preis 45 Pfennige per Stück.**

Alle Austräger der Leipziger Volkszeitung nehmen Bestellungen entgegen.

Marienbad
L.-Neuschönefeld
Eisenbahnstrasse 66
Telephon: Nr. 346.

Dampfbäder, russ., röm.-irische Voll- u. Teilbäd. Einpackungen, Specialkurform, anerkannt vorz. Massage, 1—4 Uhr nachm. nur für Damen. Schwimmbassin 20°, krystallklares Wasser, Montag, Mittw., Sonnab. v. 2—½5 Uhr nachm. Dienst., Donnerst., Freit. v. ½9—11 Uhr vorm. Montag abends v. ½8—9 Uhr: nur für Damen. Wannenb. I. u. II. Kl. f. Dam. u. Herr. z. jed. Tagesz.

Die Anstalt ist für alle Bäder von früh 6 Uhr bis abends 8 Uhr geöffnet.

Simons- Brot

Simonsbrot

ist Malzkornbrot auf westfälische Art gebacken, hergestellt aus angemälztem Korn mit all seinen natürlichen Nährstoffen.

Simonsbrot

wird ohne Sauerteig gebacken, ist daher äußerst leicht verdaulich, gut bekömmlich, wohlschmeckend und von größtem Nährwert.

Simonsbrot

ist für Kinder zu empfehlen, da es ein hervorragender Blut- und Knochenbildner ist.

Zuckerkranke und Verdauungsleidende

erzielen durch den Genuß von

Simonsbrot

bedeutende Erleichterung und Wohlbefinden.

Simonsbrot

ist in drei Sorten als [9152

Roggen-, Weizen- u. Gewürzbrot

in ca. 150 Geschäften Leipzigs zu haben.

Versand nach außerhalb durch

Simonsbrot-Fabrik Nr. 12.

Kochstr. 24 Leipzig Kochstr. 24.

Weisse Kartoffeln

werden täglich ausgegeben am Gundorf-Schönauer Pflasterwege hinter der Dampfziegelei. [9043

Rittergut Gundorf.

In Schönau

werden die beliebten

roten Winter-Kartoffeln

am Leutzscher Wege, unmittelbar hinter dem Dorfe, pro Rute 1 Mk., täglich ausgegeben. [9197

Leipziger Westend-Baugesellschaft

Die beliebten roten Winter-Kartoffeln

werden in

Rückmarsdorf

am Leutzsch-Schönauer Wege, links der Merseburger Straße und bei dem Bahnwärterhaus der zweiten Bahn am Gundorf-Schönauer Wege, links der Merseburger Straße, täglich pro Rute 1 Mk. ausgegeben. [9198

Leipziger Westend-Baugesellschaft

UNERREICHT!

Plötzlich verschwunden sind Husten, Keuchhusten, Asthma-Beschwerden beim richtigen Gebrauch der

Plantagin-Bonbons.

Kein Geheimmittel. — Bezug nur direkt durch Fabrik pharmaceutischer Präparate

Dr. Rossberg & Strauss
11 Leipzig, Grimmaischer Steinweg 11
Telephon Nr. 3333

ob. die von uns bekanntgegeb. Verkaufsst.

Bestandteile: Malzextrakt 0,2, Zucker 2,0, Schafgarbenabkochung 0,2, Althae-Abk. 0,2, Wegebreit-Abk. 0,2, Salbei-Abk. 0,1, Senegawurzel-Abk. 0,1.

à Paket 25, 40 und 80 Pfg.

Gr. Ausw. präm. Kanarienvögel, Prakt. u. billige Käfige, hochf. Sommerrübsen, 5 Pfd. 1,10 Mk., sowie a. Sorten pr. Vogelfutter, Ameiseneier, Mehlw., ital. Goldf. empf. **Max Kraft, Poststr. 18.**

Warzen und Gewächse
beseitigt: **Ernst Ulrich**, Barbier
Ecke Moltke- und Brandvorwerkstr.

Käufe und Verkäufe.

Schränke 15-40, Sofa 24, Bettst. m. Matr. 16, Tische, Stühle, Federbetten b. Burgstr. 9, I.

Ausverkauf.

Selten günstiges Angebot:
Mehr als 100 Bettstellen mit Matratzen früher 30 M jetzt 28 M.
Herrl. schöne Sofas fr. 80 M jetzt 60, 40 M.
Marmor-Waschtische 18 M.
Große Pfeilerspiegel von 6 M an.
Prachtvolle schöne Garnituren
früher 150 M jetzt 100 M.
Große Auswahl von Vertikos, Kleiderschränken, Kücheneinrichtungen.
Staunend billig.
Nie wiederkehrende Einkaufsgelegenheit.
Nürnberger Str. 16, I., P. Brendel.
Auch ist so manches alte Stück billig abzug.

2 Gebett Betten, 13 u. 18 Mk., sowie 1 Herrschaftsbett sof. sehr billig zu verk. Ranstädter Steinweg 4, II.

1 prachtv. Bettstelle, Matratze, Ober-, Unterbett u. Kissen, zusammen für 28 M sof. zu verkaufen **Brühl 46/48**, Vorderh.

Bettstelle 6 M, schwarzer Rockanzug zu verkaufen. Mittelstraße 24, III. l.

Ov. Tisch, 2 Tischlampen, Geb. Betten, Waschk. billig. Vo., Ludwigstr. 78, III. r.

Guterh. Gesellschaftsfrack billig zu verkaufen. Anger, Mölkauer Str. 47, I. l.

Damenkleider, Wäsche v. bess. Herrschaften bill. zu verk. Plagwitz, Mühlenstr. 31 I.

Reisemuster etc.

in Schürzen, Untersachen und Sweaters giebt billig ab [8932
Fabrik Weststr. 67, pt.

Vorzügliche Laufdecken für Mk. 5,50 verk. Sebastian Bach-Str. 32 u. Kochstr. 7.

Ofen billig zu verkaufen.
Lingke, Schönefeld, Hauptstr. 66.

10 St. gebr. Singer-Nähmaschinen sowie mehr. Schneider- u. Schuhm.-Masch. billig zu verk. Münzgasse 20, H. I. l.

Nähmaschine für 5 M zu verkaufen. Lindenau, Kuhturmstraße 11, I. r.

Gebr. Fahrrad u. Goethes Werke zu kaufen gesucht. Off. u. H. J. Postamt III.

Kanarienheckhähne u. Weibchen sow. Heckbauer zu verkaufen. Li., Weststr. 9, p. M.

Kaufe Kanarienhähne
u. **Weibchen**, bez. 2.75 M, volle Stämme ohne Japp 3 M, gute nach Gesang, **Mittwoch den 15.** u. **Donnerstag den 16. Oktbr. Windmühlenstr. 16, Flora, Leipzig. J. Tischler.**

Wohnungsanzeigen.

L.-Sellerhausen, Paulinenstr. 5 sind noch

einige Wohnungen

im Preise von 350—380 Mk. per sofort ob. sp. z. verm. Näh. Wurzener Str. 107, I.

Logis, 1. u. 2. Etage, sofort zu vermieten. Kleinzsch., Bahnhofstr. 37.

Schöne Wohn., sof. od. spät., f. 360 M zu verm. Kleinzsch., Plagwitzer Str. 54.

Kürschnergehilfen!

Suche **sofort 2 tüchtige Kürschnergehilfen**, welche auch etwas auf Uniformmützen eingerichtet sind. Lohn 20 bis 30 Mark. **Stellung garantiert dauernd.** Ueberstunden werden extra bezahlt. Reise wird vergütet. **Josef Seiffert, Kürschnermeister Iserlohn i. W.**
9218]

2 zweif. St., K., K., K., Bodenk. sofort zu verm. Klzsch., Miltitzer Str. 3, II. r.

Logis, Stube, Kammer und Küche zu vermieten. Klarastraße 18, I.

Freundl. Wohnung sofort zu vermieten. Reitzenhainer Straße 14, Restaurant.

Frdl. St. u. K. per 1./1.03 zu vermieten. Zu erfr. b. Hausmann Moltkestr. 40, IV. r.

Ein möbliertes Zimmer sofort oder später zu vermieten. Leipzig, Hohe Straße 16, III. l.

Freundl. leere Stube zu vermieten. Lindenau, Josephstraße 47, Seiteng. I. r.

Leere heizbare Stube billig zu verm. Merseburger Straße 40, Hof II. M.

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Plagwitz, Amalienstraße 7, III. l.

Frdl. heizbares Stübchen, Woche 3 M, an anst. Herrn zu verm. Oststr. 48, II. r.

Freundliche Schlafstelle zu vermieten. Leipzig, Bayerische Straße 49, III. r.

Schlafstelle für Mädchen. Reichsstraße 30, IV. r.

Frdl. Schlafstelle an Herrn oder Mädchen sof. zu verm. Co., Mensd. Str. 41, p. l.

Bessere Schlafstelle für Herrn sofort zu vermieten. Vo., Mariannenstr. 117, I. r.

Freundliche Schlafstelle für Herrn. Lindenau, Roßstraße 1a, p. l.

Freundliche Schlafstelle zu vermieten. Kleinzschocher, Panitzstraße 1, II. M.

Frdl. Schlafst., auf Wunsch m. Kost, für Herrn zu verm. Pl., Schmiedestr. 13, III. l.

Vermischte Anzeigen.

Der Arbeiterschaft von **Lindenau, Plagwitz** 2c. empfiehlt sich zur **Anfertigung von Schuhwaren nach Maß** u. zur Ausführung v. **Reparaturen** aller Art. — **Billige Preise.** [9205
Emil Hentschel
Lindenau, Lützener Str. 41, pt.

Männerchor-Dirigent gesucht z. Vertretung f. ca. 4 Wochen (Mittwochs). Bald. Meldung erw. Gohlis, Wilhelmstr. 2, III.

Vom 13. Oktober ab ist meine Wohnung
Dorotheenstrasse 6, I.
Sprechzeit: 8-9 u. 1-3 Uhr, Sonnt. 8-9 Uhr.
Dr. med. G. Krieger
prakt. Arzt. [9207

Junges Mädchen kann das Schneidern gründl. erl. Reudnitz, Lilienstr. 41, IV. l.

Verloren Rock u. Hose. G. D. u. Belohn. abz. Sellerhaus., Wurzener Str. 83. Klopp.

Gefunden ein Kinderüberzieher. Abzuh. Konradstr. 63, II., bei Böhme.

Familienanzeigen.

Uns. Kassierer Paul ein kräft. Lied hoch zu seinem Wiegenfeste. Nu rate mal.

Ihrem lieben Kollegen Gustav Wiesel gratul. zum Geburtstag Seine Nachbarn.

Kommoden-Gustav z. 34. Wiegenfeste ein donnerndes Glück auf! Seine Nachbarn.

Unserem alten Veteranen, Genossen
Otto Porst
die herzlichsten Glückwünsche zu seinem 62. Geburtstage senden [9217
Die Stammgäste u. der Stammvater aus dem Körnerschlösschen.

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme, die uns beim Tode und Begräbnis unseres innigstgeliebten Kindes
9216] **Elschen**
zu teil wurden, innigen Dank. Besonders meinen Kollegen, den Spinnern der Firma Stöhr & Co. für die hilfreiche Unterstützung.
L.-Plagwitz, den 9. Oktober 1902.
Die trauernden Eltern J. Anisch u. Frau.

Sonnabend abend ½7 Uhr verschied sanft nach langem schwerem Leiden mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel, der Mechaniker

Adolf Ronniger

im 33. Lebensjahre. [9203

Dies zeigt teilnehmenden Verwandten und Bekannten tiefbetrübt an
L.-Gohlis, am 11. Oktober 1902.
Hedwig Ronniger im Namen aller Hinterbliebenen.
Beerdigung Dienstag nachm. 3 Uhr vom Trauerhause Magdeburger Str. 32 aus.

Nach langem, schwerem und schmerzvollem Leiden verschied am Sonnabend abend ½7 Uhr im Alter von 33 Jahren unser lieber Kollege, der Mechaniker

Adolf Ronniger.

Wir betrauern in dem Dahingeschiedenen einen wahren und aufrichtigen Freund und selbstlosen Kollegen. Derselbe hat sich in unseren Kreisen ein dauerndes, ehrendes Andenken gewahrt. Dir aber, lieber Entschlafener, rufen wir ein Ruhe sanft in die kühle Gruft nach. [9208

Stammtisch der Mechaniker.

Das Begräbnis findet Dienstag nachm. 3 Uhr statt. Treffpunkt der Kollegen ½3 Uhr im **Restaurant Würzburger Hof, Gohlis**, Ecke Schacht- u. Hallesche Str.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19021013/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG